



www.tartlau.eu

Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

32. Jahrgang / Nr. 65

Weihnachten 2014

ISSN 2196-3592



Quelle: Fotoarchiv Gerda Junesch

Fern der Heimat – Gedanken an die Liebste in Tartlau
Originalbild aus dem Ersten Weltkrieg (Martin Els und Anna Rhein)

Inhalt

- 1 Vorwort des Nachbarvaters

Nachrichten aus Tartlau und dem Burzenland

- 2 ... kaum zum Wiedererkennen – Tartlau in neuem Glanz

Aus unserem Vereinsleben

- 4 17. Tartlauer Treffen – ein voller Erfolg
8 Predigt beim 17. Tartlauer Treffen
11 Segenswünsche des Evangelischen Landeskonsistoriums
13 Rechenschaftsbericht des Nachbarvaters
14 Meinungen zum Tartlauer Treffen
15 Beschaffung von Originalakten aus Rumänien
15 Gedicht: Weihnachten
16 Der Trachtenumzug in Dinkelsbühl
17 Wandern im Tannheimer Tal
19 Genealogieseminar in Bad Kissingen
20 Tagung: Zusammenarbeit der Siebenbürger Sachsen

Berichte

- 21 Tartlau und der Erste Weltkrieg
22 Hans Kirres im Ersten Weltkrieg
23 Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung
24 Und sie brachen unsere Kinderherzen
26 Auf den Spuren der Flucht
27 Weihnachten im Osten
28 Meine Schulzeit – Hermine Batschi
32 Die Tartlauer Tracht
33 Jugend in Tracht
33 Tartlauer Kränzchen
34 Fahrt zur „Quelle aus der die Welt trinkt“
34 Ein schönes Erlebnis

Familiennachrichten

- 35 Ereignisse und Jubiläen unserer Mitglieder
40 Geburtstagsliste 2. Halbjahr 2014

Es verstarben

- 42 Bestattungen 2. Halbjahr 2014
Spenden zum Gedenken
43 Todesanzeigen

Spendenliste

- 47 Spenden an die 9. Tartlauer Nachbarschaft
im 2. Halbjahr 2014

Letzte Seite

Bankverbindung
neue Mitglieder
Änderungen von Adressen und Telefonnummern
Redaktionsschluss
nützliche Daten und Informationen

Vertreter der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Für Auskünfte, Hinweise und Ratschläge
betreffend unsere Nachbarschaft
stehen wir Euch gerne zur Verfügung.



Michael Trein

Ehrevorsitzender
Im Feldle 22, 74564 Crailsheim
☎ 07951 6930, ✉ m.trein@t-online.de

Vorstand

Volkmar Kirres

Nachbarvater
Ingeborg-Bachmann-Weg 1/1, 71101 Schönaich
☎ 07031 651939, ✉ volkmar.kirres@kirres.com

Hermann Junesch

Stellvertretender Nachbarvater, Redaktion „Das Tartlauer Wort“
Gsteinacher Str. 34, 90592 Schwarzenbruck
☎ 09128 14946
✉ tartlauer.nachbarschaft@dw-hermann-junesch.de

Heinz Löß

Schriftführer
Bahnhofstraße 18
71116 Gärtringen
☎ 07034 277168
✉ heinz_loex@web.de

Christa Türk

Kassenwartin
Beilsbachstraße 26
71540 Murrhardt
☎ 07192 20586
✉ christatuerk@gmx.de

Diethild Tontsch

Pressereferentin
Lahrer Straße 20
71034 Böblingen
☎ 07031 278916
✉ diethild.tontsch@gmail.com

Irmgard Martin

Kulturreferentin
Schwarzwaldstraße 3
71032 Böblingen
☎ 07031 224839
✉ irm.martin@arcor.de

Siegfried Thieser

Internetreferent
Lemberger Straße 40
70852 Korntal
☎ 0711 832117
✉ ts-vision@t-online.de

Paul Salmen

Beisitzer
Weikenmühleweg 12
75389 Neuweiler
☎ 07055 1557
✉ salmen.paul@t-online.de

Margot Salmen

Beisitzerin
Weikenmühleweg 12
75389 Neuweiler
☎ 07055 1405
✉ ms0366@web.de

Heidrun Haydo

Beisitzerin
Schiltacher Straße 7
71034 Böblingen
☎ 07031 276929
✉ hhaydo@arcor.de

Kassenprüfer

Rolf Rosenauer

Zur Schwärz 29
90559 Burgthann
☎ 09188 307962
✉ rolf.rosenauer@arcor.de

Siegfried Binder

Matern-Feuerbacher-Straße 6
71034 Böblingen
☎ 07031 275752
✉ bindersiegfried@web.de

Arbeitsgruppe Genealogie

Rolf Batschi

Starenweg 32
71032 Böblingen
☎ 07031 4284130
✉ rbatschi@web.de

Hans Junesch

Welserstraße 3
90482 Nürnberg
☎ 0911 546971
✉ hansjunesch@gmail.com

Wilhelmine und Volkmar Kirres

(siehe Kontaktdaten oben)

Paul Salmen

(siehe Kontaktdaten oben)

Vorwort des Nachbarvaters

„Zuerteln menj, am Burzenlund“

Liebe Tartlauerinnen, liebe Tartlauer, verehrte Leser des „Tartlauer Wortes“,

die Weihnachtsausgabe des „Tartlauer Wortes“ ist immer auch Anlass das abgelaufene Jahr Revue passieren zu lassen. Ich habe es als ein Jahr von vielen erfreulichen und herzlichen Begegnungen der Tartlauer erlebt. Es gab zahlreiche Gelegenheiten unsere Gemeinsamkeiten und Freundschaften zu pflegen. Viele dieser Begegnungen gehören mittlerweile zum Standardprogramm unserer Nachbarschaft (Trachtenumzug beim Heimattag in Dinkelsbühl, Wanderwochenende, Tartlauer Treffen in Rothenburg o. d. Tauber) und bieten Gelegenheit für intensiven Austausch und die Festigung unserer Gemeinschaft.

Ausführliche Berichte zu den Veranstaltungen unserer Nachbarschaft erscheinen jedes Mal im „Tartlauer Wort“ und auf unserer Homepage. Wir freuen uns, Euch in dieser Ausgabe wieder ansprechende Schilderungen dieser Ereignisse in Wort und Bild bieten zu können. Darüber hinaus sind wir mit Informationen zu unseren Veranstaltungen regelmäßig in der Presse (z.B. in der „Siebenbürger Zeitung“) vertreten. All dieses zeugt von einem regen Nachbarschaftsleben, das nur durch die engagierte Arbeit der Vorstandsmitglieder, aber immer wieder auch deren Ehepartnern und freiwilligen Helfern möglich ist. Dafür bedanke ich mich herzlich!

Bei unserem Tartlauer Treffen wurde ein neuer Vorstand gewählt. Die Zusammensetzung ist zum Großteil erhalten geblieben. Wir sind ein eingespieltes Team, das auch in der neuen Rollenverteilung gut funktionieren wird. Diejenigen, die neu hinzugekommen sind, werden unseren Vorstand bereichern, da bin ich mir sicher. Ein gutes Gefühl gibt mir auch die Tatsache, dass uns Hermann Junesch, mit dem ich



schon in den letzten Jahren sehr vertrauensvoll zusammengearbeitet habe, mit seiner Erfahrung weiterhin zur Verfügung steht.

Mit Sorge erfüllt uns die Situation in unserer Heimatgemeinde Tartlau. Pfarrer András Pál hat sich entschieden die Pfarrstelle zu wechseln. Allerdings hat uns Dechant Dr. Daniel Zikeli versichert, dass es einen Nachfolger für Pfarrer Pál geben wird und der geistliche Dienst somit nicht unterbrochen sein wird.

Hier noch ein Hinweis zu dem Beiblatt zum „Tartlauer Wort“. Bei der Tagung des HOG-Verbands wurde seitens aller HOGs (also auch der 9. Tartlauer Nachbarschaft) zugesagt, die Beitrittserklärung zum Verband der Siebenbürger Sachsen der Weihnachtsausgabe unserer Heimatboten beizulegen. Wir bitten alle Leser, die noch nicht Mitglied des Verbandes sind, dies ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Die Begründungen auf der Rückseite der Beitrittserklärung werden von unserem Vorstand voll und ganz unterstützt!

Im Namen des Vorstands wünsche ich allen Lesern des „Tartlauer Wortes“ viel Spaß bei der Lektüre unseres Heimatboten, wie auch ein friedvolles, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 2015!

Euer Volkmar Kirres
Nachbarvater



Der neue Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft, v. l.:

Hermann Junesch, Siegfried Thieser, Margot Salmen, Siegfried Binder, Irmgard Martin, Paul Salmen, Christa Türk, Heinz Löff, Heidrun Haydo, Rolf Rosenauer, Volkmar Kirres, auf dem Bild fehlt Diethild Tontsch.

Foto: Hermann Martin

Nachrichten aus Tartlau und dem Burzenland

... kaum zum Wiedererkennen,
im neuen Glanz präsentiert Tartlau seine Straßen und Anlagen.

Fotos: Otto Vasarhelyi





Aus dem Vereinsleben

17. Tartlauer Treffen – ein voller Erfolg

Das 17. Tartlauer Treffen hat am 27. September 2014 in Rothenburg o. d. Tauber stattgefunden. Nach Aussage vieler Teilnehmer soll es eines der besten Treffen gewesen sein. Darauf sind wir sehr stolz. Alle, die dabei waren, haben mit ihrer Anwesenheit zum Erhalt unserer Gemeinschaft und zum guten Gelingen des Treffens beigetragen. Natürlich spielten auch Ort und Zeit eine wichtige Rolle. Gemäß Oberbürgermeister Walter Hartl „ist Rothenburg ob der Tauber wegen seines mittelalterlichen Stadtbildes weltbekannt und gilt als die romantische Stadt Deutschlands. Der Bummel durch die Gassen, herrliche Ausblicke in das liebliche Taubertal, Ausflüge in das reizvolle Umland und die regionalen Delikatessen hinterlassen bleibende Eindrücke. Kunst, Kultur, Geschichte begegnen einem in einer Vielfalt und Tiefe, die ihresgleichen sucht. Dabei vermittelt jede Jahreszeit ihren eigenen, besonderen Zauber. Die Bundesregierung zeichnete Rothenburg o.d.T. für das Engagement um Vielfalt, Toleranz und Demokratie als „Ort der Vielfalt“ aus. Hier trifft sich die Welt.“ – Und wir Tartlauer gehören dazu.

Der Erfolg einer derartigen Veranstaltung ist kein Zufall. Der Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft hatte sich bereits nach dem letzten Treffen vor zwei Jahren das Ziel gesetzt möglichst viele Mitglieder, aber auch Nicht-Mitglieder nach Rothenburg o.d.T. zu rufen. Das setzte eine gute Planung, viele ehrenamtliche Stunden und Engagement voraus. Mit Hilfe der neuen Medien konnte die Einladung über die Jahrgangsvertreter mittels „Taifeltschen“ (Täfelchen = ein alter Brauch aus Tartlau, mit Hilfe dessen früher Informationen auf einer kleinen herzförmigen Holztafel von Haus zu Haus getragen wurden), in digitaler Form verschickt werden. Auch die unermüdliche Mund zu Mund Propaganda, unser Aufruf im Tartlauer Wort und in der Siebenbürgischen Zeitung haben schließlich einen umfangreichen Personenkreis erreicht und informiert. Die Initiativen haben sich gelohnt, das Ergebnis kann sich sehen lassen, denn heuer waren ca. 100 Personen mehr dabei als 2012, insgesamt ca. 330 Personen.

Wie hat das Fest begonnen, was war geboten und wie endete es? Die Wetterprognose war vielversprechend, die Hoffnung auf Sonnenschein und einen schönen Tag ließ die Hoffnung auf zahlreiche Teilnehmer wachsen. Viele waren schon sehr früh angereist und hatten teilweise eine lange Anfahrt. Der Bus aus Böblingen war fast ausgebucht, während

der aus Nürnberg abgesagt werden musste, da es nur drei Anmeldungen gab. Diejenigen, die trotz Alter und Krankheit dabei waren, verdienen hohen Respekt und Dank für ihr Kommen. Dem Zuschauer boten sich Bilder von herzlichen Begrüßungen und innigen Umarmungen.



Besucher des Tartlauer Gottesdienstes vor der Heilig-Geist-Kirche
Foto: Hans Haydo

Der Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche verlief nach alter Tradition. Pfarrer Christian Reich hat mit seinen Worten die Herzen der Tartlauer von Anfang an berührt und gefesselt. Seine Predigt mit der gedanklichen Reise zurück zu seiner eigenen Kindheit und Jugendzeit in Tartlau erweckte lebendige Bilder und starke Emotionen. Er sprach jedoch nicht nur von der Vergangenheit in Tartlau, sondern auch von der aktuellen, leider sehr trostlosen Situation in der Gemeinde, die nun keinen Pfarrer mehr hat und bei Veranstaltungen nur selten von ehemaligen Tartlauern unterstützt wird. Wir sind dankbar, dass Pfarrer Reich, gemeinsam mit seiner Frau Ilse Maria Reich,



Totenehrung mit Kranzniederlegung

Foto: Waldemar Türk

die den Gottesdienst mit hervorragendem Orgelspiel begleitete, auch in der alten Heimat einen wesentlichen Beitrag für die Tartlauer Kirchengemeinde leisten und Anregungen mitbringen, die wir beherzigen sollten. Von ihnen kam auch der Vorschlag, in diesem Gottesdienst für jeden Verstorbenen der letzten zwei Jahre eine Kerze anzuzünden. Es waren, neben der traditionellen Kranzniederlegung in Begleitung der Blasmusik unter der Leitung unseres Honigberger Nachbarn Klaus Knorr, bewegende Momente. Der Kranz wurde am darauffolgenden Tag von den Geschwistern Margot und Paul Salmen zur Gedenkstätte der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl gebracht.

Unvergesslich und feierlich war die Darbietung des Tartlauer gemischten Chors unter der Leitung von Irmgard Martin (geb. Donath). Für die ausgewählten Lieder und das Ergebnis der vielen Chorproben der örtlich „weit verstreuten“ Sänger gab es großes Lob und Anerkennung. Ohne Chor wäre der Gottesdienst unvorstellbar gewesen. Erstmals war er mit zwei jugendlichen Sängerinnen und weiteren neuen Mitgliedern, die sehr willkommen waren, bereichert. Wir bedanken uns bei der Kirchengemeinde Rothenburg o.d.T. für die Nutzung der Kirche und spenden ihr den großzügigen Betrag aus der Kollekte für einen guten Zweck.



Tarlauer Chor

Foto: Paul Salmen

Der Nachbarvater Hermann Junesch eröffnete anschließend das Treffen in der Reichsstadthalle. Diese bot mit ihrem „ländlichen Charme“ ein schönes Ambiente und eine „warme Atmosphäre“ für das Fest. Sie war gemäß unseren Traditionen und Bräuchen mit siebenbürgisch-sächsischen Wanddekorationen, Trachtenpuppen (eine Spende von Familie Schabel), einer Wappensammlung und Ölgemälden (Spende von Christian Brenndörfer) sowie mit einer

Miniaturdarstellung der Kirchenburg geschmückt. Einladend waren die blau-rot geschmückten Tische, sehenswert das überdimensionale Gruppenfoto vom letzten Treffen, die schön restaurierten Fahnen und alten Stickereien, die Alben mit Fotos der 9. Tartlauer Nachbarschaft und eine laufende Video-show mit Impressionen aus Tartlau. Letztere hat jede Familie, beim Eintritt in die Halle, in Form einer DVD, als besonderes Geschenk der Tartlauer Nachbarschaft erhalten. Für die Gestaltung des Festsaaals sei den ehrenamtlichen Helfern ganz besonders gedankt.



Trachtenpuppen ausgestellt von Rosi Junesch

Foto: Irmgard Martin



Wappen von Christian Brenndörfer

Foto: Irmgard Martin



Trachtenpuppen gespendet von Fam. Schabel, Foto: Rolf Batschi

Beim gemeinsamen Mittagessen in musikalischer Begleitung der Blasmusik, die wir sehr schätzen und lieben, begann das Fest richtig in Schwung zu kommen. Es war ein Genuss, in die Runde zu schauen und den Gesprächen zu folgen. Laufend kamen neue Besucher hinzu. Dem Vorstand fiel ein Stein vom Herzen, es war geschafft. Alle Plätze waren belegt, später am Nachmittag hätten es sogar noch ein paar Stühle mehr sein können.

Es folgten die Berichte des Vorstandes und der Kassenprüfer (s. nachfolgenden Bericht).

Langjährige Vorstandsmitglieder und der Ehrenvorsitzende Michael Trein, leider nicht anwesend, wurden geehrt. Sie erhielten Urkunden und einen herbstlichen Blumenstrauß, ebenso die Gattin des Nachbarvaters, die das verantwortungsvolle Amt ihres Mannes stets unterstützt und mitgetragen hat.



Ehrung zur 10jährigen Vorstandsmitgliedschaft

Foto: Rolf Batschi

Im Hinblick auf die Vorstandswahlen erfolgte die Wahl des Wahlleiters, die Entlastung des alten Vorstandes und Erläuterungen des Wahlablaufs. Zum ersten Mal sollte die Wahl mittels Stimmzetteln durchgeführt werden.



Meinhard Lutsch übernimmt die Wahlleitung Foto: Rolf Batschi

Der kulturelle Nachmittag wurde gestaltet von der Blasmusik, dem Tartlauer Chor und einer großen Überraschung von „Tartlauer“ Jugendlichen. Die Schwestern Jessica und Melanie Lutsch sangen bezaubernde Lieder in bester musikalischer Qualität, begleitet am Keyboard von Gero Trein. Die nette und ungezwungene Ansage dieser jungen Künstler erfolgte durch Marc Trein und begeisterte das Publikum gleichermaßen. Die Jungen und Mädchen erhielten reichlich Beifall und wurden nicht ohne Zugabe wohl aber mit Schokolade belohnt und verabschiedet. Wir laden sie hiermit jetzt schon zum nächsten Treffen ein und hoffen, dass sich durch dieses außerordentliche Beispiel weitere Talente auf die Bühne wagen.



Ansage der jungen Musiker durch Marc Trein, die Sängerinnen Jessica und Melanie Lutsch, begleitet am Keyboard von Gero Trein
Foto: Rolf Batschi

Während Kaffee und Kuchen mundeten, wurden die Stimmzettel ausgewertet und kurz nach 18.00 Uhr das Wahlergebnis bekanntgegeben. Zum neuen Nachbarvater wurde Volkmar Kirres jun. gewählt und zu seinem Stellvertreter Hermann Junesch, dem wir für 8 Jahre als engagierter und verantwortungsvoller

Nachbarvater zu Dank verpflichtet sind. Beide beglückwünschten den neuen Vorstand zur Wahl und sicherten allen gegenseitige vertrauensvolle Unterstützung und Zusammenarbeit zu.

Die Kassiererin Rosi Plontsch, die sich nach ca. 20jähriger vorbildlicher Vorstandsmitgliedschaft nicht mehr zur Wahl gestellt hatte, wurde für ihre Verdienste geehrt.

Der neue Vorstand schaut hoffnungsvoll in die Zukunft, freut sich auf interessante Herausforderungen, gute Ideen und wenn es sein muss, auch auf konstruktive Kritik, um bei der Umsetzung von anstehenden Projekten erfolgreich zu sein. Volkmar Kirres betonte in seiner Ansprache den Dialog und die Kommunikation mit der Heimatgemeinde und mit der Heimatkirche als ein vordergründiges Anliegen. Ebenso wies er auf die Rettung des Kirchenarchivs und die weitere Erfassung genealogischer Daten, insbesondere der jüngeren Generation, die nicht in Tartlau geboren ist, hin. Beispielhaft in diesem Zusammenhang wurde im Eingangsbereich der Reichsstadthalle ein 4 Meter langer Ausdruck



Tartlauer Blasmusik

Foto: Paul Salmen



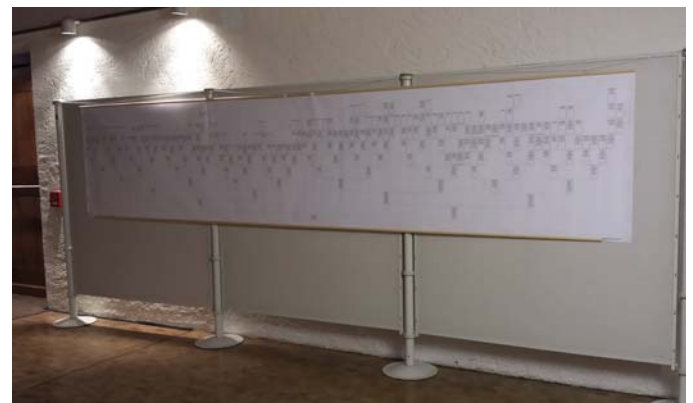
Tartlauer Chor

Foto: Rolf Batschi



Neu gewählter Vorstand

Foto: Hermann Martin



Beispiel Stammbaum von Tobias Batschi Foto: Heidi Haydo

des Stammbaumes von Tobias Batschi präsentiert, dessen Vorfahren bis tief ins 18. Jahrhundert nachvollziehbar sind, dank der unermüdlichen ehrenamtlichen Stunden der Arbeitsgruppe Genealogie.

Der Versuch, einen Jugendreferenten zu finden, ist auch diesmal nicht geglückt. Wir appellieren an alle Mitglieder, sich im Kreise ihrer Familie zu erkundigen, ob nicht doch jemand Interesse an diesem Amt hätte. Auch Vorschläge, wie wir die Kinder, Jugend-

lichen und jungen Erwachsenen zum Mitmachen und Kennenlernen begeistern könnten, sind sehr erwünscht. Zum Abschluss der Wahlveranstaltung wurde das Siebenbürgenlied angestimmt. Das fröhliche Fest wurde am Abend mit der Band „Eurosound“ stimmungsvoll fortgesetzt. Alle Tanzbegeisterten kamen bis zu später Stunde auf ihre Kosten, während Familie Wörle und ihre Helfer uns mit Speis' und Trank rundum versorgten. Danke dafür!



Jahrgangstreffen (1966)

Foto: Hans Haydo

Diethild Tontsch

Am Sonntag nach dem Fest konnten diejenigen, die die Heimreise noch nicht angetreten hatten, das Flair der Stadt Rothenburg bei schönstem Sonnenschein genießen. Wir hoffen, dass schließlich alle wohlbehalten zu Hause angekommen sind, sich gerne an diesen Tag erinnern und es auch weiter erzählen. Der Vorstand dankt allen recht herzlich, die durch ihre Anwesenheit Anerkennung und Zustimmung gezollt haben. Gemeinsam haben wir dazu beigetragen, dass das 17. Tartlauer Treffen uns viele schöne und unvergessliche Stunden geschenkt hat.

Predigt beim 17. Tartlauer Treffen



Predigt von Pfarrer Christian Reich

Foto: Paul Salmen

Die Gnade unsers Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Als **Predigttext** lese ich aus dem Buch des Propheten **Jeremia 17,7.8**

„Gesegnet ist der Mensch, der sich auf Gott verlässt und dessen Hoffnung Gott ist. Er ist wie ein BAUM, der am Wasser gepflanzt ist und am Bach seine Wurzeln ausstreckt. Er hat nichts zu fürchten, wenn Hitze kommt, seine Blätter bleiben grün. Auch in einem trockenen Jahr ist er ohne Sorge, unablässig bringt er seine Früchte.“

Gott segne diese Worte an unseren Herzen!

Meine lieben Tartlauer und alle, die dazugehören von nah und fern!

Seit 5 Jahren bin ich regelmäßig für längere Zeit zu Vertretungsdiensten in Siebenbürgen und jedes Mal halte ich auch Gottesdienste in Tartlau. Zuletzt am 20. Juli d. J. Es wird immer so bleiben: Sooft ich nach Tartlau komme, die Glocken höre, in die Kirchenburg eintrete oder gar auf der Kanzel stehe, wo mein Vater 20 Jahre lang seiner Gemeinde gepredigt hat, wird es mir immer warm ums Herz, denn:

„Wo du als Kind gespielt, in deiner Jugend gesungen, die Glocken der Heimat sind nicht verklungen!“

Nun bin ich wieder einmal hier bei Euch, weil es diese unerklärliche Verbindung noch immer gibt und wir uns nicht aus dem Sinn verloren haben!

Jetzt stehe ich aber nicht nur als ehemaliger Tartlauer und als eines der fünf Tartlauer Pfarrerskinder von damals hier, auch nicht nur als ehemaliger Schulfreund und Kumpane bei manchen Spielen und Lausbübereien:

(af de Kratz gaun / Kuljek fain an der Millebach / am Hettefäld Fusball spielen / an der Stehkol Schlide furen)

Nein, heute bin ich auch euer Pfarrer. Und ich habe Euch heute auch etwas Wichtiges zu sagen!

Ihr feiert heute Euer 17. Tartlauer Treffen. Und das wollen wir zusammen mit meiner Frau auch ein wenig mitgestalten.

Diesen denkwürdigen Tag beginnen wir also mit einem Gottesdienst.

Auch das gehört zur Tradition der Siebenbürger Sachsen!

Durch manche schwierigen Zeiten und bei schwerwiegenden Entscheidungen hat uns unser **GLAUBE** getröstet und getragen. Das müssen wir sagen!

Wir haben es vielfach erfahren, wie **GOTT** einen begleiten und halten kann.

Im BIBELTEXT von heute steht: „**Gesegnet ist der Mensch, der sich auf Gott verlässt und dessen Hoffnung Gott ist.**“

Gott ist der Boden, in dem wir verwurzelt sind. Der Boden, aus dem wir werden, aus dem wir wachsen und zu dem wir wieder zurückkehren.

Der Boden, der uns hält und trägt, der Boden, auf dem wir Schritte tun können und Wege finden. Aus dem Boden schöpfen wir Wasser, Energie, Kraft, innere Nahrung und Lebenssaft. Viele Kulturen sprechen darum auch von der Mutter Erde.

Wo sind wir verwurzelt? Was gibt uns Halt in unserem Leben? Woraus schöpfen wir Kraft?

Sicher einmal: Heimat, Familie, Partnerschaft, Freundschaft, eine sinnvolle Arbeit, ein wichtiges Hobby, Geborgenheit, Liebe, Vertrauen, Zufriedenheit, Erfüllung... Euch fällt sicher auch noch mehr ein!

GOTT ist jedenfalls von alters her unser Grund auf dem wir stehen. ER ist mit uns, lebt mit uns in unseren Beziehungen, in der Liebe, die wir erleben, - im Geben und im Bekommen, in der Geborgenheit, die wir spüren, im Vertrauen, das in uns wächst.

Auf diesem Boden stehen wir und können unsere Wurzeln ausstrecken zum Lebenswasser, zur Quelle des Lebens.

Dieser Text aus dem Buch des Propheten Jeremia spricht jedenfalls vom **Nutzen des Glaubens**.

Ich komme noch einmal auf das BILD zurück, das Jeremia hier gebraucht:

Der Baum, am Wasser gepflanzt, voll Saft und Kraft. Davon können wir uns aus eigener Erfahrung alle Jahre immer wieder überzeugen:

Er sprießt und grünt immer wieder. Der Baum blüht, wächst und gedeiht,

den Baum haut so schnell nichts um, der Baum bleibt, wo er ist, und wenn ich nächstes Jahr wiederkomme, steht er immer noch da.

// Manch einer unter Euch mag irgendwo einen festen Lieblingsbaum haben, der ihn immer wieder an all das erinnert, was ich aufgezählt habe. Im eigenen Garten vielleicht oder an dem Ort, an dem er ein Herz und 2 Initialen in seine Rinde geschnitzt hat.

Mein Lieblingsbaum steht in Tartlau auf dem Pfarrhof vor der Sommerküche.

Er steht noch immer da und erinnert mich an die Kindheit und Jugendzeit, wo ich oft wie eine Katze bis in die Spitze stieg und oft dort auf einem bestimmten Ast saß und Freude oder Trauer herauslassen konnte.

Das Bild vom Baum. Und dazu die Botschaft: Wer an Gott glaubt, ist wie ein solcher Baum. Wer Gott vertraut, der blüht, wächst und gedeiht und bringt Frucht. Eine Botschaft und ein Bild.

„**Gesegnet der, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist.**“ Das hat mit **Vertrauen** zu tun.

Glaube ist Vertrauen, und Vertrauen ist eine Grundstruktur unseres Lebens, von Kindesbeinen an. Wohl den Kindern, die das in jungen Jahren erleben dürfen: Vertrauen. Ich wünsche das allen Kindern und Jugendlichen hier von Herzen!

Überlegt Euch einmal für Euch selber, an welchen Stellen Eures Lebens Ihr jemandem vertraut habt, auf welche Menschen Ihr Euch verlasst, und an welchen Stellen Eures Lebens Euch Vertrauen geschenkt worden ist.

Je mehr einem da in den Sinn kommt, desto reicher ist das Leben. Und je weniger einem da einfällt, desto ärmer ist es. Es macht Lebensqualität aus, wenn ich Menschen in meinem Umfeld habe, die mit mir das Wagnis Vertrauen eingehen: Ein offenes Gespräch führen, sich die Meinung sagen können, Schwächen zugeben, Fehler einräumen, gemeinsam Pläne schmieden, gemeinsam Gegenwart und Zukunft gestalten: All das wird möglich dadurch, dass es - Gott sei Dank - Leute gibt, mit denen man das machen kann.

Wir müssen uns auf einander verlassen können.

Wir leben nicht mehr in Siebenbürgen. Aber wir haben noch Verbindung zu unserer alten Heimat. Ich hoffe, dass beim nächsten Heimattreffen in Tartlau mehr von Euch dabei sind als in diesem Sommer. Ich war direkt neidisch auf die Zeidner, Neustädter, Heldsdörfer, Honigberger, Baaßner u.a., wo überall 300 und mancherorts viel mehr Leute gekommen waren und 3 Tage lang feierten.

Wir haben jetzt hier in Deutschland eine neue Heimat gefunden und leben hier in Sicherheit. Wir müssen uns darauf verlassen können, dass jeder da, wo er Verantwortung zu tragen hat, seine Pflicht tut. Wir müssen darauf vertrauen können, dass Handwerker ordentlich arbeiten und korrekt abrechnen, und die wiederum müssen darauf vertrauen können, dass ihre Rechnungen pünktlich bezahlt werden. Wir müssen uns darauf verlassen können, dass wir richtig beraten werden auf der Bank, beim Einkaufen, beim

Abschluss von Verträgen. Wir müssen uns darauf verlassen können, dass nicht nur bei Lebensmitteln der Grundsatz gilt: „Es ist drin, was drauf steht.“

Was hat nun all das mit dem Vertrauen auf Gott zu tun? Woher kann ich wissen, dass ich mich auf Gott verlassen kann? ...

Nun, das kann ich daher wissen, weil es - Gott sei Dank - ganz viele Menschen gibt, die in ihrem Leben immer wieder auf Gott vertraut und auf ihn gesetzt, ihm gedankt und ihm geklagt und zu ihm gebetet haben - und denen das geholfen hat, die eben damit gute Erfahrungen gemacht haben, die die Erfahrung gemacht haben: **Bei Gott ist drin, was draufsteht!**

Nicht nur in der Bibel gibt es unzählige Glaubenszeugen, sondern:

Wenn wir in unsere Kirchengeschichte zurücksehen, dann denken wir auch an Generationen von Christenmenschen vor uns. Was da an „ansteckendem Gottvertrauen“ drinsteckte, wovon ich mich dann auch gerne anstecken ließ. Und wer es mit der Geschichte der Vergangenheit nicht so drauf hat, der kann sich in vielen unserer Gemeinden, der kann sich bei vielen aufrechten Christenmenschen unserer Tage genauso anstecken lassen: Es gibt viele, mit denen man gemeinsam darüber sprechen kann, worauf wir eigentlich setzen wollen im Leben und im Sterben. Es bleibt dabei:

„Gesegnet ist, der sich auf den Herrn verlässt und dessen Zuversicht der Herr ist. Er ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, der seine Wurzeln hinstreckt zum Bach.“

Wo sind eigentlich meine Wurzeln? Wohin strecke ich mich aus? Der Kontakt zur Quelle kann einem helfen, Dürrezeiten auszuhalten, Durststrecken zu überwinden. Obgleich die Hitze kommt, seine Blätter bleiben grün.

Ich habe es in meinen ersten Jahren als Student bei unseren Einsätzen in manchen Siebenbürger Gemeinden und später als junger Pfarrer erfahren, was es bedeutet, von Menschen, die fest im Glauben stehen, selber Mut und Kraft zu empfangen. Dafür bin ich heute noch dankbar. Und wie viel Kraft sich da auf einmal übertrug nur dadurch, dass diese Menschen einfach da waren, Männer und Frauen. Als ich über das Bild vom Baum nachdachte und über die Quelle, da ist mir das alles wieder eingefallen, obwohl das nun schon 60 Jahre her ist.

Es müssen ja nicht immer die Katastrophen sein, in denen sich so etwas bewährt, sondern es sind ja viel mehr noch die vielen kleinen oder auch manchmal größeren Fragen und Probleme unseres Lebens, in denen dieses Vertrauen auf Gott durch liebe Menschen wirkt und uns und andere trägt.

Zurück zu unserem Textwort:

Vier Sätze, zwei Verse, eine Botschaft und ein Bild, kurz und bündig. Vielleicht mögt Ihr auf die Botschaft vom Vertrauen und auf das Bild vom Baum heute und in den nächsten Tagen noch ein bisschen achten.

Vielleicht läuft Euch beim Spaziergehen in und um den Ort, in dem Ihr lebt, so ein „Baum“ über den Weg. Wenn es ein Mensch wie ein Baum ist, den Ihr da trifft, so einer, der auf Gott vertraut und Kräfte hat und Früchte trägt, nehmt ihn zum Anlass, mal über die Frage ins Gespräch zu kommen, wo eigentlich unsere Quellen sind und worauf man wirklich setzen kann im Leben und im Sterben.

Eins scheint mir jedenfalls aus unserem Bild vom Baum und unserer Botschaft vom Vertrauen gewiss hervorzugehen: Unterschätzen wir doch nicht die Kräfte und die Früchte, die uns selbst und den anderen aus dem Vertrauen auf Gott erwachsen. Gott lässt uns immer wieder neu als seine guten Bäume in seinem schönen Garten gedeihen, grünen und sprießen, aus frischen Quellen schöpfen und Frucht tragen. Und dies wird er auch weiter tun bis an unser Ende und darüber hinaus!

Das wollen wir ihm danken und nicht vergessen, dass es so sein und bleiben möge! Wir bitten Gott zum Schluss mit Worten von Paul Gerhardt, die er in seinem Lied „Geh aus mein Herz und suche Freud...“ so sagt:

**„Mach mir in deinem Geiste Raum,
dass ich dir werd' ein guter Baum,
und lass mich Wurzel treiben, verleihe,
dass zu deinem Ruhm,
ich deines Gartens schöne Blum'
und Pflanze möge bleiben.“**

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft - und Unvernunft - bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

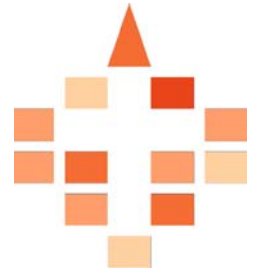
Pfarrer Christian Reich

Evangelische Kirche A.B. in Rumänien

Das Landeskonsistorium

Str. Gen. Magheru 4, RO - 550185 Sibiu

Tel.: +40 269 217864 Fax: +40 269 206864 ekr.landekon@evang.ro www.evang.ro



Herrn

Hermann Junesch

Gsteinacher Straße 34

90592 SCHWARZENBRUCK

GERMANIA

Hermannstadt, den 25. September 2014

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, sehr geehrter Vorstand, liebe Schwestern und Brüder!

„Gott nahe zu sein ist mein Glück“ (Ps.73, 28)

Mit diesem Losungswort für das Jahr 2014 grüßen wir Euch seitens der Heimatkirche in Siebenbürgen zu Eurem Heimattreffen in Rothenburg ob der Tauber ganz herzlich und erbitten dafür Gottes Beistand, gutes Gelingen und frohmachende Begegnungen.

Wir in Siebenbürgen wissen uns Euch Landsleuten in Deutschland verbunden, nachdem wir in Deutschland wie in Siebenbürgen die Nähe zu Gott mittels der Kirche immerfort leben, wie auch die Nähe zu unseren Nächsten in unserem Umfeld stets suchen. Was uns Evangelische Siebenbürger Sachsen ausmacht, ist der Drang und Hang zur Gemeinschaft. Dieses bedeutet, Gemeinschaft stiften, pflegen und fördern. Dank dieses Gemeinschaftssinns haben wir uns unsere Identität durch die Geschichte hindurch bewahrt, können wir auch heute eine bedeutende Brückenfunktion in und zwischen der deutschen und rumänischen Gesellschaft wahrnehmen und für das morgige zusammenwachsende Europa einen einzigartigen christlich-gemeinschaftlichen, evangelisch-siebenbürgischen, nachbarschaftlich-verbindlichen Beitrag bringen.

Die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien sieht sich auf diesen Weg gerufen und hat im letzten Jahr das Strategiekonzept für die nächsten zehn Jahre verabschiedet.

Dabei wird im geistlichen Bereich Wert auf die Förderung des Gemeindeaufbaus in den Stadtgemeinden gelegt, so dass die junge Generation und die rumänischen und aus dem deutschsprachigen Ausland Dazukommenden integriert werden bzw. die umsichtige geistliche und diakonische Betreuung der vielen und kleinen Diasporagemeinden gewährleistet wird.

Im Bereich der Strukturen und Ordnungen sind besonders die Richtlinien für die Gründung von Gemeindeverbänden als lebensfähige Einheiten für die Zukunft anzusehen, so dass vier Gemeindeverbände schon entstehen konnten, als auch die Regelung der Mitgliedschaft von Ausländern in unserer Kirche. Hier geht es besonders darum, denen die eine enge Beziehung zur Heimatkirche und Heimatgemeinde haben, neben der Mitgliedschaft in einer Kirchengemeinde in der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Möglichkeit zu geben, eine Zweitmitgliedschaft in der Kirchengemeinde der Heimatkirche zu der ein starker Bezug besteht, zu beantragen. Wenn Ihr Euch in der Heimatgemeinde einbringen wollt, könnt Ihr das auf mancherlei Wegen tun, wie Heimattreffen vor Ort und Besuche organisieren, handwerkliche wie geistliche, diakonische, kulturelle oder finanzielle Unterstützung geben (siehe dafür die Webseite: www.einsatz-in-siebenbuergen.eu), aber nun durch eine Sonder- oder Vollmitgliedschaft das Recht bekommen auch mitzureden und mit zu bestimmen. Wir hoffen dadurch, unsere Gemeinschaft über die Grenzen anzunähern und ihr eine gemeinsame Zukunftschance zu ermöglichen.

Nähere Informationen zur Mitgliedschaft, wie überhaupt über unsere Kirche, das Strategiekonzept, die neuesten Nachrichten u.v.a.m. erhaltet Ihr von unserer Webseite: www.evang.ro.

Im Bereich Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit haben wir durch die Überarbeitung und stete Aktualisierung unserer obigen Webseite, wie die Zusammenlegung der Kirchlichen Blätter und LandesKirchlichen Information, die Ihr per Post oder Abonnement beziehen könnt, unser Erscheinungsbild nach außen professionalisiert. Durch das permanente Erscheinen von Beiträgen aus der Heimatkirche in der Siebenbürgischen

Zeitung, die Abhaltung von jährlichen Konsultationen mit den siebenbürgisch-sächsischen Organisationen in Rumänien (das Deutsche Forum) und in Deutschland (Verband der Siebenbürger Sachsen, Sozialwerk, HOG-Verband, Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, Freundeskreis, Gemeinschaft der siebenbürgischen Pfarrer) und die verschiedenen gemeinsamen Tagungen, Aktionen, Projekte und Besuche sind wir über die Grenzen ein gutes Stück im Einander Verstehen, Beistehen und gemeinsamen Handeln nähergekommen. Das wollen wir auch weiterhin intensivieren.

Im Bereich Kulturerbe sind wir im Gespräch mit dem Siebenbürgisch Sächsischen Kulturrat und andern kompetenten Stellen, einen Masterplan zum Erhalt des Kulturerbes zu entwickeln. Die Inventarisierung, das Erstellen einer Datenbank zu allen Kirchenburgen und kirchlichem Eigentum, die Priorisierung des Kulturguts, Restaurierungsmaßnahmen und Nutzungskonzepte erarbeiten zeigen die Fülle der Aufgabe an. Bis dahin sind wir jedoch nicht untätig: Das EU-Kirchenburgenprojekt ist gut abgeschlossen und 18 Kirchenburgen restauriert und gerettet worden. In drei Kirchen werden 2014 die entdeckten Fresken freigelegt und restauriert. Insgesamt wurden größtenteils mit Unterstützung der HOGs 2013 nicht weniger als 35 Kirchenburgen und vier Orgeln restauriert und zum Teil eingeweiht. Ein neues EU-Kirchenburgenprojekt ist schon in Planung. Für das Requirieren von Fonds für den Erhalt und die Restaurierung der Kirchenburgenlandschaft sind wir dabei, die „Stiftung Kirchenburgen“ zu gründen. 2013 haben wir das Projekt „Entdecke die Seele Siebenbürgens“ gestartet, das wir heuer fortsetzen. 26 Kirchenburgen (darunter auch die Kirchenburg Eurer Heimatgemeinde) werden mit einem Kirchenburgenpass weltweit bereist werden können. Zudem wird in diesen und anderen Kirchenburgen vom Osterfest bis zum Reformationsfest eine reiche Palette von kirchlichen, kulturellen, musikalischen, sportlichen Programmen und Veranstaltungen in und um die Kirchenburgen geboten. Über das Besuchen, die Teilnahme und das Mitmachen hoffen wir so, neue Ressourcen und Freunde der Kirchenburgen und unserer Gemeinschaft zu gewinnen. Auch Ihr könnt dazu beitragen. Mit dem HOG-Verband haben wir ein Kooperationsmodell abgesprochen, das zwischen der Heimatgemeinde - oder bei Diasporagemeinden vom Bezirk - und Eurer HOG geschlossen werden kann und auf dessen Basis eine fruchtbare Zusammenarbeit verbindlich wachsen kann. Im Einklang mit dem HOG-Verband wurde gleichfalls vereinbart, dass die Heimatgemeinden bei anstehenden Verkäufen die zuständigen HOGs anschreiben und ihre Stellungnahme einholen, um die besten Lösungen für den Erhalt des Erbes unserer Väter zu finden. Gleichzeitig sind wir bestrebt, mit den lokalen Ämtern und Bürger zusammenzuarbeiten, damit sie sich nach und nach auch mit dem Kulturgut in unserem Land identifizieren und zu dessen Erhalt beitragen. Der Erhalt unseres Kulturerbes wird langfristig nur gelingen, wenn Heimatgemeinde, HOG und lokale Gemeinde zusammenarbeiten.

Im Bereich Management ist uns gerade die Nachhaltigkeit des Kulturerbes ein Anliegen, wozu auch eine effiziente Verwaltung in den Gemeinden und Bezirken gehört, wie auch die Solidarität mit den geistlichen und diakonischen Mitarbeitern, deren Dienst wesentlich ist, so dass Kirche nahe bei Gott und den anvertrauten Menschen bleibt.

Dass Ihr Tartlauer Eurer Heimatgemeinde nahe seid, erfüllt uns mit Dankbarkeit. Besonders das Bedenken der klein gewordenen Gemeinde und Gemeindeglieder vor Ort zu Weihnachten, aber auch Euer wesentlicher Beitrag zum Erhalt der Kirche und die Pflege des Friedhofs wissen wir zu schätzen und sehen es als ein Bekenntnis zu der gemeinsamen Herkunft und Identität und zum gemeinsamen Glauben. Auf Euren treuen Beistand bauen wir auch weiterhin, wissend dass wir zusammengehören und eine gemeinsame Zukunft hier und bei Gott haben werden. Das möge uns glücklich machen.

Mit Segenswünschen

Bischof
Reinhart Guib

Landeskirchenkurator
Friedrich Philippi

Hauptanwalt
Friedrich Gunesch

Rechenschaftsbericht des Nachbarvaters

Zahlen und Fakten (2010 - 2014)

Die 9. Tartlauer Nachbarschaft in Deutschland zählt zurzeit 518 Mitglieder (Familien).

Aus deren Beiträgen und Spenden werden regelmäßig finanziert:

- Die Druck- und Versandkosten für unseren Heimatboten. „Das Tartlauer Wort“ erscheint auch weiterhin, mit einer Auflage von ca. 600 Exemplaren, jeweils zu Pfingsten und zu Weihnachten.
- Jeder Weihnachtsausgabe wird ein Namenstagskalender beigelegt.
- Mit der 65. Ausgabe erscheint auch das neue Adressverzeichnis unserer Mitglieder.
- Unsere „Senioren - Mitglieder“ erhalten von Margot Salmen nach wie vor Glückwunschkarten zu ihrem Geburtstag.
- Unsere Nachbarschaft unterstützt die Pflege des Friedhofes in Tartlau mit einer Gehaltszahlung von 720,00 € / Jahr.
- Zur Weihnachtsbescherung für die in der alten Heimat verbliebenen Tartlauer werden jedes Jahr 300,00 € gespendet.

Aktivitäten

Die Vorstandssitzungen werden zwei bis drei Mal pro Jahr abgehalten.

Dabei werden außer den finanziellen auch organisatorische Probleme bearbeitet, wie zum Beispiel:

- Schon fast zur Tradition geworden ist, die Beteiligung am Trachtenumzug zu Pfingsten in Dinkelsbühl. Wir sind stolz, dass unsere Tartlauer immer gut vertreten sind. Vielen Dank an alle Beteiligten.
- Die äußerst motivierte Arbeitsgruppe, die sich mit der Genealogie unserer Gemeinde beschäftigt, macht weiter Fortschritte.
- Desweiteren wurde von Wilhelmine und Volkmar Kirres wieder ein Wanderwochenende organisiert.
- Eines der wichtigsten Projekte war die Sanierung des Tartlauer Friedhofes. Durch die Abnahme seitens des Presbyteriums, waren die Arbeiten für abgeschlossen erklärt worden. Nach und nach, wurden Qualitätsmängel festgestellt und uns gemeldet. Um dieses Projekt endlich zufriedenstellend abzuschließen, schlage ich vor, mit dem noch zu zahlenden Restbetrag von 4.000,00 € Material zu kaufen und die Schäden von einer Firma in Ordnung zu bringen.
- Die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien gibt bekannt, dass ausgesiedelte Gemeindeglieder, ab sofort - nicht nur Gäste, sondern auch Träger einer Zweitmitgliedschaft in ihren siebenbürgischen Heimatgemeinden werden können.

Ausgesiedelte können sich wahlweise als Mitglied im Sonderstatus mit begrenzten Rechten und Pflichten oder als ordentliches Mitglied mit vollen Rechten und Pflichten in das Leben ihrer Gemeinde einbringen.

Als Mitglied im Sonderstatus hat man begrenzte Rechte und Pflichten und darf nicht wählen oder gewählt werden. Für das Jahr 2014 hat das Landeskonsistorium die Summe von 20,00 € vorgesehen.

Als Vollmitglied (ordentliches Mitglied) ist man wählbar und darf wählen, man hat auch eine finanzielle Pflicht in Form von einem Beitrag, der von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich ist. Vordrucke zur Anmeldung einer Mitgliedschaft können bei uns angefordert werden.

Danksagung

Zum Abschluss meines Berichtes, möchte ich euch zum Ausdruck bringen, dass mir die Arbeit mit den Mitgliedern unseres Vorstandes immer sehr viel Spaß gemacht hat.

Desweiteren will ich mich bei unseren Amtsträgern für das Vertrauen und die gute Zusammenarbeit herzlich bedanken. Für mich, war es immer ein Amt, das ich mit viel Freude, Überzeugung und Verantwortung ausgeübt habe. Der Mitgliederversammlung danke ich für das Vertrauen und Verständnis während meiner achtjährigen Amtszeit als Nachbarvater.

Ein spezieller Dank, geht an meinen Vater, der in Sachen Nachbarschaft immer mein Berater war. Leider ist er nicht mehr unter uns, er hätte es sicherlich verdient.

Desweiteren, danke ich meiner ganzen Familie, - ohne sie hätte ich kaum die Kraft gehabt, dieses anspruchsvolle und wichtige Amt zu führen.

Auf weitere Aufgaben und Problemlösungen freue ich mich jetzt schon. Ich werde auch weiterhin meine Arbeiten zum Wohle unserer Nachbarschaft, nach bestem Wissen und Gewissen, ausüben.

Euer Nachbarvater Hermann Junesch



Wer hat diese Sachen bei unserem Treffen vergessen?

Bitte bei Irmgard Martin melden.

Tel.-Nr.: 07031 224839

Meinungen zum Tartlauer Treffen

Danke, lieber Volkmar für das positive Feedback!

Ich/wir wünschen euch für die Zukunft gute Gedanken, auf Gottes Gegenwart zu vertrauen, auch Spannungen und Konflikte auszuhalten und zu lösen, eure Verantwortung mutig und geschickt wahrzunehmen, Gemeinschaft zu stärken, dass ihr euch zusammenfindet, einander vertraut und hilft, dass die 9. Nachbarschaft und unsere ganze Tartlauer Gemeinde hier und dort für Gott und das Wohl aller ihrer Glieder da sei.

Ich wünsche dir und dem Vorstand, den Anforderungen standzuhalten und Verständnis zu finden, Augenmaß und Ausdauer zu haben und dazu: alles erdenklich Gute! Gott mit euch!

In Verbundenheit,
Eure Ilse Maria und Christian Reich

Lieber Volkmar,

zunächst möchte ich dir zur Wahl als Vorsitzender der 9. Tartlauer Nachbarschaft herzlich gratulieren. Ich wünsche dir und allen Vorstandsmitgliedern ein erfolgreiches, segensreiches Wirken im Dienste unserer Gemeinschaft.

Mit herzlichen Grüßen
Siegbert Bruss, Siebenbürgische Zeitung

Lieber Volkmar,

zur Wahl zum neuen Vorsitzenden der Tartlauer Nachbarschaft möchte ich Dir und Deinem Team im Namen der Zeidner Nachbarschaft herzlich gratulieren. Ich freue mich auf die weiterhin rege Zusammenarbeit im Rahmen unserer Burzenländer Regionalgruppe.

Viel Erfolg in Eurem Tun.
Mit herzlichen Grüßen
Rainer Lehni, Zeidner Nachbarschaft

Hallo Hermann,

ein Dankeschön muss nochmals gesagt werden, für all die Arbeit und Zeit, die du für uns als Nachbarvater investiert hast. Das letzte Treffen war schön, die DVD, die ich als Abschiedsgeschenk von dir betrachte, macht Spaß anzusehen und zu hören.

Bleibt gesund, einen schönen Gruß auch an Dagmar von uns aus Dettenhausen,

Minchen Batschi

Lieber Hermann,

herzlichen Dank für deine rückblickende Nachricht und das Lob!

Es tat gut, wieder einmal mit euch und mit Tartlau verbunden zu sein!

Für die Neuwahl und eure Entscheidung beglückwünsche ich euch und wünsche, dass ihr den Anforderungen gerecht werdet, vielleicht auch mal Spannungen und Konflikte aushalten könnt, um alles zum Wohle eurer vielversprechenden Gemeinschaft zu gestalten. Gott helfe euch dazu!

Dir, deiner lieben Familie und der ganzen 9. Nachbarschaft herzliche Grüße und Dank für die Begegnung in R.o.d.T.!

Ilse und Christian

Beschaffung von Originalakten aus Rumänien

Es gibt verschiedene Situationen, in denen Personen, die in Rumänien geboren sind, bzw. dort geheiratet haben, die Originale der Geburtsurkunde oder der Traurkunde vorlegen müssen (z. B. bei Heirat). Es hat sich herausgestellt, dass es sehr aufwändig und auch kostspielig ist, wenn man versucht die Dokumente bei den Behörden vor Ort zu erhalten (Reise nach Rumänien, notariell beglaubigte Vollmachten, etc.).

Es gibt die Möglichkeit die Dokumente per Brief anzufordern. Außer den Portokosten entstehen keine weiteren Kosten. Hier die Adresse:

Ministerul Administrației și Internelor
Direcția pentru Evidența Persoanelor și
Administrația Bazelor de Date București
str. Obcina Mare nr. 2, sector 6, București
cod poștal 061593
România

In dem Schreiben sind folgende Angaben zu machen:

- Angaben zur Person (Name, Geburtsdatum, Geburtsort, jetziger Wohnort, Nr. Personalausweis, ausstellende Behörde, Datum)
- was beantragt wird (Geburtsurkunde, und/oder Traurkunde).
- beigelegte Dokumente (beglaubigte Kopien der angeforderten Dokumente, Kopie des aktuellen Personalausweises).

Die Wartezeit beträgt ca. drei Monate. Bei Fragen wendet euch bitte an Wilhelmine Kirres,

Tel.: 07031/651939 oder

E-Mailadresse: wilhelmine.kirres@kirres.com

Bei Bedarf kann auch ein Musterbrief per E-Mail zur Verfügung gestellt werden.

WK

WEIHNACHTEN

*Dies ist die Nacht, in der wir Heimweh haben
nach Tagen einer längst verklungenen Zeit,
nach Menschen, die uns Schönes gaben,
nach Stätten, die unendlich weit.*

*Dies ist die Nacht, in der wir Rückschau halten
und unsern Weg betrachten wie ein Bild,
in der wir still die Hände über Gräber falten
von Freunden, die den Lauf erfüllt.*

*Dies ist die Nacht der großen Einsamkeiten,
wo jeder stille wird in seinem Leid,
und nur die Kinder ihren Jubel breiten
um unsre Wunden, wie ein goldenes Kleid.*

Verfasser unbekannt

Der Trachtenumzug der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl

Unter dem Motto „Grenzenlose Heimat“ fand am Pfingstsonntag, 8. Juni 2014, das Sachsentreffen in Dinkelsbühl statt. Für den Festumzug hatten sich 100 Trachtengruppen mit insgesamt 2700 Teilnehmern angemeldet. Rund 20 000 Siebenbürger Sachsen sind zu dem Fest in dem reizvollen mittelalterlichen Städtchen gekommen, das seit 1950 Partnerstadt von Schäßburg ist. Das Wetter meinte es gut, vielleicht mit ungewohnten 35 Grad zu gut. Bei hervorragender Stimmung, Blasmusik, Baumstriezel und Mici fühlten sich vermutlich alle „wie zu-

hause“. Ein vielfältiges und anspruchsvolles Programm bot den Teilnehmern und vielen Ehrengästen beeindruckende Momente. Wir Tartlauer waren sehr gut vertreten, besonders gefreut haben wir uns über die zahlreichen jungen Trachtenträger. Herzlichen Dank an alle für das Dabeisein und Mitmachen. Die Freude über das Wiedersehen mit alten Freunden und Bekannten rundete das einmalige Wochenende ab. Der Heimattag 2014 wird vielen Besuchern als eine überaus gelungene Veranstaltung in Erinnerung bleiben.

Diethild Tontsch



Foto: Volkmar Kirres



Foto: Irmgard Martin

Wandern im Tannheimer Tal

„Ewig und unantastbar ist das Antlitz der Berge. Über alle Zeiten hinweg, über alle kleinlichen Meinungsverschiedenheiten erhaben, sind sie ein Wahrzeichen all dessen, was wir als vollkommen bezeichnen können.“

(Fritz Kasparek, österreichischer Alpinist)

Wer einmal Bergluft geschnuppert hat, der möchte es immer wieder tun. Und wer einmal oben auf einem Gipfel das Gefühl der Freiheit empfunden hat, unter sich die unendliche Weite und atemberaubende Schönheit der Natur, der möchte das immer wieder erleben. Also haben wir, mein Mann und ich, uns spontan entschlossen, uns zu den wanderfreudigen Tartlauern zu gesellen, als Volkmars Aufruf auch in diesem Jahr kam. Wilhelmine und Volkmar Kirres hatten auch diesmal an alles gedacht: Wanderrouten ausgesucht, für das leibliche Wohl gesorgt, uns alle Informationen über Anfahrt, Unterkunft, voraussichtliches Wetter etc. geliefert. Man musste sich um nichts selber kümmern. An dieser Stelle nochmals einen herzlichen Dank an die beiden!

Dieses Jahr fand das Wanderwochenende einen Monat früher statt (12. – 14.09.2014), da im letzten Jahr ein heftiger Schneefall den Wanderlustigen große Touren vereitelt hatte. Also freuten wir uns auf ein schönes September-Wochenende, an dem wir die Herbstsonne so richtig genießen wollten, nachdem der August uns reichlich Regen beschert hatte. Es sollte nicht sein! Bei heftigem Regen fuhren wir am Freitagmorgen los und kamen bei Nieselregen im Tannheimer Tal an. Mit großem Hallo wurden wir auf dem Parkplatz Tannheim/Schmieden, dem Ausgangspunkt unserer ersten Wanderung, begrüßt. Keiner grämte sich wegen des schlechten Wetters, die Vorfreude auf ein gemeinsames Wochenende war groß. Als Einstieg machten wir am Freitag eine leichte Wanderung, die mit einem bequemen Spaziergang entlang des Vilsalpsees begann. Unsere Regenschirme haben uns nicht daran gehindert, die Schönheit dieses 1,4 km langen Sees, der sich malerisch zwischen die Berge zwängt, zu bewundern. Bei Sonnenschein hätte uns das kristallklare Wasser sicherlich zum Baden eingeladen. Im hinteren Teil des Tales folgten wir dann einer kleinen steinigen Steige und wurden nach etwa 20 Minuten mit dem Blick auf den eindrucksvollen Bäracht-Wasserfall belohnt, der „wohl das schönste Naturschauspiel im Bereich des Tannheimer Tales“ (Zitat) bietet. Nach einer kurzen Rast machten wir uns auf den Rückweg. Unterwegs lud uns ein Berg-Gasthof zum Ver-



weilen ein. Dem konnten wir natürlich nicht widerstehen und belohnten uns da mit Getränken und Kleinigkeiten zum Essen. Anschließend fuhren wir zu unserer Unterkunft, dem „Haldenseehaus“, wo wir von denjenigen erwartet wurden, die erst später angereist waren. Auch hier fiel die Begrüßung sehr herzlich aus. Nachdem wir unsere Zimmer in Empfang genommen hatten, ließen wir den Abend in froher Runde im Landgasthof „Schuster“ ausklingen, wo wir uns bei regionalen Spezialitäten für die Samstag-Wanderung stärkten.

Am Samstag wachten wir voller Hoffnung auf einen Tag ohne Regen auf, wurden aber eines Besseren belehrt. Das Wetter konnte jedoch unsere gute Laune nicht schmälern. Nach einem reichhaltigen Frühstück machten wir uns, gut gegen den Regen gerüstet, auf den Weg. Ausgangspunkt unserer Wanderung war das „Füssener Jöchl“ (1.818 m), das wir mit der Seilbahn von Grän aus erreichten. Unser Aufstieg zur „Sefenschulter“ (1.910 m) war wegen der erforderlichen Regencapes etwas beschwerlich, beim Abstieg zur „Sebenalm“ ließ der Regen jedoch nach, so dass wir unsere Köpfe frei machen und auch etwas von den Latschenhängen sehen konnten, die uns umgaben. Am tiefsten Sattel unseres Höhenweges (1.620 m) lichtetete sich der Himmel, so dass wir sogar einige Sonnenstrahlen abbekamen. Nun ging es wieder aufwärts, quer durch die Hänge zur „Bad Kissinger Hütte“. Leider hatten wir nicht viel vom schönen Ausblick, da der Himmel wieder Wolken verhangen war und nur wenige Lücken einen Blick in die schöne Bergwelt zuließen. Immerhin hatte es aufgehört zu regnen. Nach einer Rast in der „Bad Kissinger Hütte“ (1.792 m), bei der wir uns mit heißen Getränken aufwärmten, traten wir den Abstieg an. Nun riss die Wolkendecke immer wieder auf und

gab einen schönen Blick auf die umgebenden Berge frei. Sogar den Vilsalpsee konnten wir tief unten im Tal entdecken und begrüßten ihn wie einen lieben Bekannten. Müde, aber glücklich kehrten wir ins Haldenseehaus zurück, wo eine heiße Dusche uns für die Strapazen der Wanderung entschädigte. Den Abend verbrachten wir in fröhlicher Runde bei Speis und Trank, erzählten und lachten viel und freuten uns auf den nächsten Tag, für den gutes Wetter vorausgesagt worden war. Und wir wurden nicht enttäuscht! Wir ließen es uns nicht nehmen, nochmal eine Bergspitze zu erklimmen. Von Tannheim aus fuhren wir mit der Gondelbahn hinauf zur Bergstation auf 1.790 m Höhe. Von dort bestiegen wir das „Neunerköpfe“, das seinen Namen nicht, wie wir angenommen hatten, seiner Höhe verdankt (knapp 1.900 m), sondern weil vom Tannheimer Ortsteil Höfen aus gesehen, die Sonne um 9.00 Uhr über dem Gipfel steht (Google sei gedankt!). Eigentlich müsste es „Neunuhrköpfe“ heißen. Dieser Irrtum hat uns nicht daran gehindert, vom Gipfelkreuz aus die wunderbare Aussicht zu genießen. Wir hatten einen traumhaften Blick auf die anderen Tannheimer Berge und auf die Allgäuer

Alpen. Die Natur bietet hier einen wahren Augenschmaus - vorne die Hügel in einem satten Grün, dahinter die schroffen Felswände. Nach dem Abstieg kehrten wir in der „Gundhütte“ in der Nähe der Bergstation ein und genossen jetzt tatsächlich die September-Sonne auf der Terrasse der Hütte. Die Regentage waren schnell vergessen. Wir wurden sogar mit einer Hüttengaudi entlohnt, die uns ein Instrumental (Akkordeon/Gitarre)-Sängerduo bot. Die Stimmung wurde von unserer Seite angeheizt, so dass bald auch andere Gäste mitsangen und sogar das Tanzbein schwingen. Auf die Frage, wo wir herkämen, antworteten wir mit der ersten Strophe unseres „Siebenbürgen-Liedes“, das wir gemeinsam anstimmten.

Das Wochenende im Tannheimer Tal wird uns sicherlich allen in guter Erinnerung bleiben. Es hat uns gezeigt, dass man mit Sonne im Herzen auch Regentage genießen kann, wenn man in netter Gesellschaft die Schönheiten der Natur ergründet und dabei Kraft für die kleinen oder größeren Alltagsorgen schöpfen kann.

Hannelore Schuster



Unserer Tartlauer Wandergruppe ist zum Abschluss des Tannheimer Wanderwochenendes ein sonniger Tag beschert.

Foto: Melitta Zakel.

Genealogieseminar der Siebenbürger Sachsen in Bad Kissingen

Vom 10. bis 12. Oktober 2014 fand das 13. Seminar der Genealogie in Bad Kissingen statt. Das Thema des Seminars lautete: „Gemeinsam schaffen – praktische Übungen für beste Datenqualität unserer Genealogie“. Nachdem wir in der Tartlauer Genealogie nun schon den Großteil der Daten aus den Familienbüchern in das Genealogieprogramm eingepflegt haben und nun eine Qualitätsverbesserung ansteht, beschlossen wir (Hans Junesch, Paul Salmen, Wilhelmine und Volkmar Kirres), auch am Seminar teilzunehmen.

Am ersten Tag begrüßte die Projektleiterin, Jutta Tontsch, die Teilnehmer des Seminars und nach der Vorstellungsrunde stellte sich heraus, dass es auch einige Neulinge gab, die an der Mitarbeit am Projekt interessiert waren und die Mitarbeiter kennenlernen wollten.

Der nächste Tag begann mit der Mitarbeiterversammlung. Zurzeit arbeiten 80 Personen an der Siebenbürger Genealogie mit. Im Rahmen des Projekts werden 83 Orte bearbeitet. Die Projektleiterin wies darauf hin, dass eine gute Zusammenarbeit für alle von großem Vorteil sei.

In einem Vortrag von Dr. Dietmar Gärtner mit dem Thema „Vereinheitlichung unterschiedlicher Eingabe-

ben zum Zweck der besseren Sicherung und Erfassung der Daten aus siebenbürgischen kirchlichen Quellen“, wurde auf die Bedeutung der einheitlichen Erfassung von Ereignissen oder Berufen hingewiesen.

Der restliche Tag war für praktische Übungen zwecks Verbesserung der Datenqualität vorgesehen. Anhand von Beispielen wurden uns die unterschiedlichsten Möglichkeiten zur Bereinigung der Daten aufgezeigt. Es wurde außerdem auf verschiedene Hilfsprogramme zur Erleichterung der Arbeit hingewiesen.

Dr. Christian Weiss kündete weitere Reisen nach Siebenbürgen an mit dem Zweck der Beschaffung von noch fehlenden Matrikeln. Es erging ein Aufruf an die Teilnehmer, dieses Vorhaben mit Spenden zu unterstützen.

Während des Seminars hatten wir die Gelegenheit uns mit anderen Teilnehmern auszutauschen und aus deren Erfahrung zu lernen. Es bestätigt sich immer wieder, dass solche Angebote wahrgenommen werden sollten, um in der Sache besser voranzukommen.

Wilhelmine Kirres

Hallo liebe Dirigenten, HOG Vorsitzende, Organisatoren der Blaskapellen

an unserem letzten dritten Burzenländer Musikantentreffen wurde begeistert ein viertes Treffen im Frühjahr 2014 angestrebt. Wie besprochen, hat Fam. Götz (Neustadt) den Termin für dieses 4. Burzenländer Musikantentreffen in Friedrichroda für den 11. bis 13 März 2016 reservieren lassen. Bitte diesen Termin vormerken und an alle Musikanten und Fans weiterleiten. Nähere Informationen werden nach und nach mitgeteilt. Danke Fam. Götz für diese wichtige Reservierung.

Lieben Gruß an alle

Euer Musikkollege Klaus Oyntzen (Key)

Tagung in Bad Kissingen erörtert Wege der Zusammenarbeit der Siebenbürger Sachsen von hüben und drüben

vom 31. Oktober bis 2. November in Bad Kissingen

„Was geschieht mit den Dörfern, in denen kaum noch Siebenbürger Sachsen leben?“, fragte **Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums**, in seinem Grußwort. Das Deutsche Forum sei vor 25 Jahren gegründet worden und verfolge heute die gleichen Ziele wie damals, aber unter anderen Umständen: Von 120.000 Deutschen seien nur noch knapp 40.000 in Rumänien geblieben. „Deshalb haben wir eingesehen, wie wichtig die Heimatortsgemeinschaften sind.“

Auch für die Kirche sei die Zusammenarbeit mit den Heimatortsgemeinschaften sehr wichtig, betonte **Landeskirchenkurator Friedrich Philippi**. „Viele von Ihnen, die HOG-Vorsitzenden sind, wären heute Kuratoren in Ihren Gemeinden“, gab er zu bedenken. 80 HOG-Treffen in Deutschland und 14 Heimattreffen in Siebenbürgen hätten in diesem Jahr stattgefunden, stellte Friedrich Philippi fest. Zu jedem HOG-Treffen, das auf diese Weise bekannt werde, schreibt Bischof Reinhart Guib ein Grußwort.

Hans Gärtner, Vorsitzender des HOG-Verbandes, der zusammen mit dem **stellvertretenden Vorsitzenden Heinz Hermann** die Tagungsleitung inne hatte, bestätigte, dass man auf „gleicher Augenhöhe“ miteinander spreche, denn „es gebe nur ein einziges Wir und einen einzigen Siebenbürger Sachsen“. Die evangelische Kirche habe für 2014 das „Jahr der Diakonie“ ausgerufen. Dieses Thema werde auch für uns immer akuter, die Leute würden älter und bedürften unserer Unterstützung.

Eine neue Möglichkeit, die Kirche zu unterstützen, steht den ausgewanderten Siebenbürger Sachsen durch die Sonder- oder Vollmitgliedschaft in ihren früheren Kirchengemeinden offen. Die Jahresbeiträge seien gering, viel wichtiger sei jedoch der moralische und persönliche Einsatz für die Kirchengemeinde, betonte **Friedrich Gunesch, Hauptanwalt der Landeskirche**: „Wir wollen Leute vor Ort einbinden, in die Pflicht nehmen, deshalb sollten Anträge auf Mitgliedschaft grundsätzlich persönlich vor Ort gestellt werden.“

Ortwin Hellmann, Leiter des Altenheims in der Blumenau und Kronstädter Bezirkskirchenkurator, berichtete über die Alten- und Hospizarbeit in Siebenbürgen und speziell in Kronstadt. Das Altenheim Blumenau bietet seinen Heimbewohnern heute, ähnlich wie das Carl-Wolff-Altenheim in Hermannstadt, einen westlichen Standard. Dafür ist ein erheblicher Einsatz der Verwaltung und des Personals nötig.

Über die sehr gelungene Veranstaltung freute sich **Studienleiter Gustav Binder**, der abermals für beste Rahmenbedingungen gesorgt hatte. Die Tagung, die vom Bundesministerium des Inneren gefördert wurde, sei eine gute Möglichkeit, den politischen Dialog und die Zivilgesellschaft zu stärken.

Ausschnitte aus dem Bericht von Siegbert Bruss



Die Burzenländer Teilnehmer der Tagung „Wege der Zusammenarbeit“ in Bad Kissingen.

Foto: Udo Buhn

Tartlau und der Erste Weltkrieg

Hundert Jahre sind seit dem Ausbruch dieses ersten großen Weltenbrandes vergangen. Es gibt keine Zeitzeugen mehr. Es gibt nur noch die Erinnerungen von Erinnerungen, die mündliche Überlieferung, die in unserem Volk über die Jahrhunderte immer sehr lebendig war.

Oft saß ich als Kind mit unserem Nachbarn Hermann Teutsch, damals Kurator, abends auf der Bank vorm Haus. Er konnte gut erzählen. 1918 hatte er sich freiwillig zur k. u. k. Armee gemeldet. Er kämpfte an der italienischen Front am Isonzo. Ein Zitat lautet: „Die Italiener haben so geschossen, dass wir nicht einmal sch... gehen konnten“. Er kam in italienische Kriegsgefangenschaft und kehrte 1919 mit dem rumänischen Sergeant Stelea (genannt der Wassermann, weil er später Trinkwasser in die Tuchfabrik brachte) mit dem Schiff über Constanza zurück.

Meine Großmutter Rosa Batschi, geb. Plontsch, erzählte mir von der Flucht 1916 ins Banat. Geboren 1909 waren es natürlich Kindheitserinnerungen, von einem Wirtshaus im Geisterwald, wo sie Angst vor den betrunkenen Männern hatte und der Gastfreundschaft der schwäbischen Familie in Tornthal, die sie aufgenommen hatten.

Der Großvater von Hans Bruss (Muerks) war als Soldat in Galizien. Er berichtete, dass sie nach der veralteten Infanterietaktik in Schwarmlinie, aufrecht gehend, ungedeckt, angreifen mussten - bis zum Bajonettkampf. Das gab natürlich hohe Verluste. Er überlebte, kam ins Lazarett nach Wien und nachher wieder an die Front. Hier schloss er sich einem Artillerieregiment an. Nachher kämpfte er im Infanterieregiment Alexander Nr. 2 (nach dem russischen Zaren benannt). Irgendwann war die Einheit weg, zehn Mann unter russischem MG Feuer, darunter auch ein Türk vom Grein und zwei Rumänen aus Brenndorf, die sich aber, mit weißen Taschentüchern winkend den Russen ergaben. Zum Schluss hieß es nur noch, rette sich wer kann. Als Kind habe ich ihn noch kurz gekannt.

1916 griff das bis dahin neutrale Rumänien das von Truppen entblößte Siebenbürgen an. Viele Tartlauer flohen mit Pferdewagen bis ins Banat. Dabei ließen sie teilweise das Vieh angebunden in den Ställen. Die Zurückgebliebenen befreiten die Tiere und trieben sie aufs „Hettenfeld“. Dort wollten die Rumänen vom Grindul Morii sie stehlen. Der rumänische Pope griff ein: „Nu vă e rușine să furați vitele de la frații noștri sași.“, sprich „Schämt ihr euch nicht die Rinder unserer sächsischen Brüder zu stehlen? (Kom-

mentar Muerks: „Überall gab es solche und solche“). Die rumänischen Soldaten plünderten Häuser und Gräber, vor allem um Schmuck zu rauben.

Ein alter rumänischer Bauer aus Boița (bei Hermannstadt) erzählte mir 1977 in der Dorfkneipe vom Kampf am Roten Turm Pass. Die rumänischen Truppen hatten den Pass besetzt, die deutsche Armee griff in einer Zangenbewegung über die Bergkämme an und eroberte den strategisch wichtigen Durchgang ins rumänische Altreich (es handelte sich um die 9. deutsche Armee unter General Erich von Falkenhayn).

Beim Rückzug der rumänischen Armee im Herbst 1916 wurden einige Tartlauer Bauern gezwungen mit ihren Pferdewagen Munition zu transportieren. Keiner kam zurück.

Hier die Namen:

Johann Hergetz Langgasse
Klutsch Martin Grein
Miess Georg Kröteneck
Müller Johann Kronergasse
Purtz Christian Mühlgasse
Martin Schmidt Langgasse
Sander Johann Grein

Insgesamt beklagte Tartlau rund 80 Gefallene und Vermisste.

Rumänien, das keine einzige Schlacht des Krieges gewonnen hatte, erhielt Siebenbürgen und das Banat. Die Idee einiger rumänischer Intellektueller, Siebenbürgen als Föderation nach Schweizer Vorbild zu organisieren, blieb leider eine Utopie.

In den Friedensverträgen von 1919/20 wurde der Anschluss an Rumänien bestätigt. Für die Siebenbürger Sachsen begann ein neues Kapitel ihrer wechselvollen Geschichte.

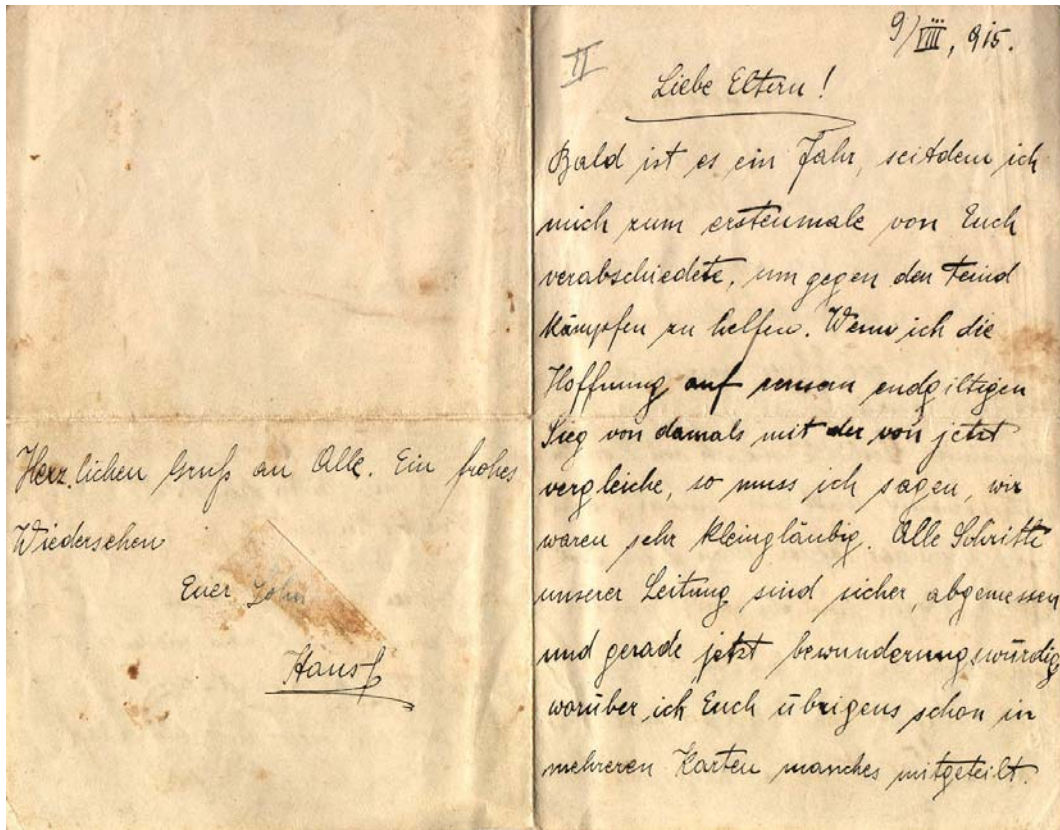
Hans Batschi jun.

Danksagung an Hans Bruss (Muerks), Hans Batschi sen., Rosa Batschi, Ahnenforscher Rolf Batschi, posthum an Hermann Teutsch

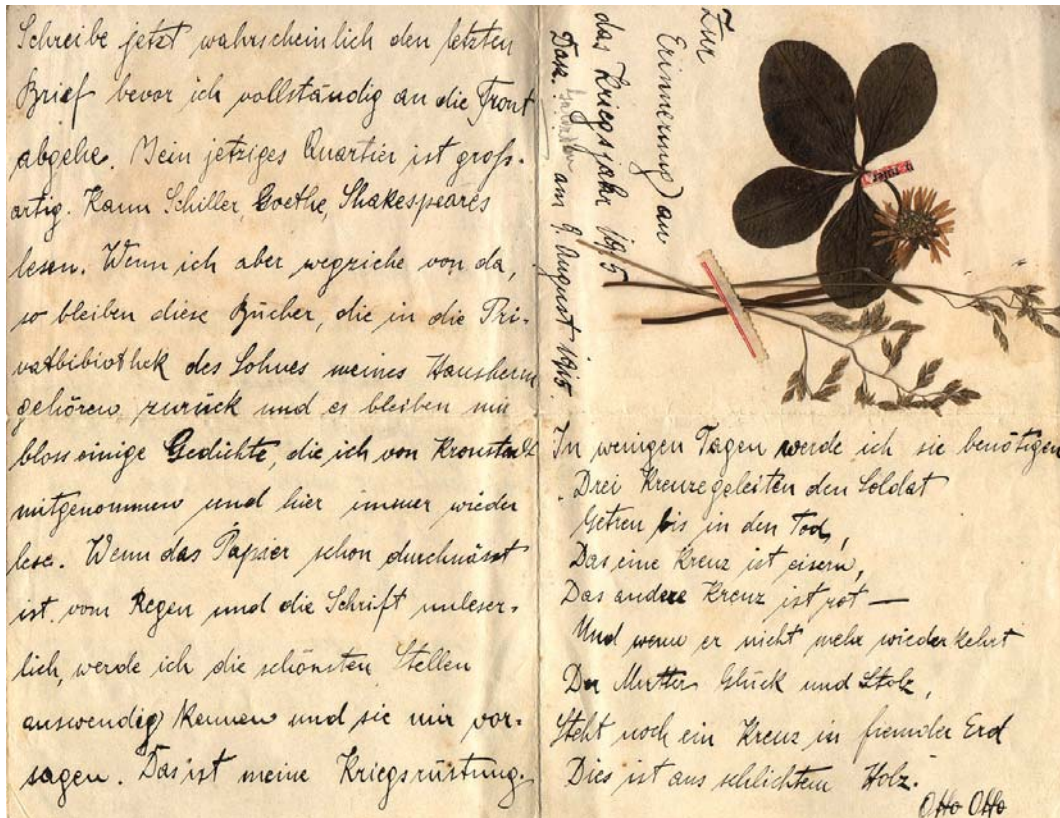
Auf den historischen Rahmen des Ersten Weltkriegs hab ich bewusst verzichtet.

Hans Kirres im Ersten Weltkrieg

Hans Kirres (29.09.1892 - 12.10.1979) hat sich an den Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs beteiligt und gelangte Ende 1915 in russische Kriegsgefangenschaft.



Frontbrief vor dem Kriegseinsatz (1915) - Teil 1 und 2





Aus der Gefangenschaft in Sibirien (Solikamsk-Perm, ab 1915), auf dem Bild mit dem „Kreuz“ ist Hans Kirres zu sehen.



Gefangenschaft Sibirien 1915



Weihnachten 1916 (Hans Kirres 1. von rechts)



Brief aus der Gefangenschaft (1917)

Als Ergänzung kann ich noch sagen, dass mein Großvater sieben Jahre (von 1915 bis 1922) in russischer Kriegsgefangenschaft war.

Eingesandt von Volkmar Kirres (jun.)

Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung

BdV begrüßt Beschluss der Bundesregierung einen jährlichen „Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung“ einzuführen

Die Bundesregierung der großen Koalition hat am 27. August 2014 beschlossen, einen nationalen „Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung“ einzuführen.

Hierzu erklärt BdV-Präsidentin Erika Steinbach MdB:

Mit diesem Kabinettsbeschluss ist ein wichtiges Anliegen unseres Verbandes und ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen. Dies ist ein guter Tag für die deutschen Heimatvertriebenen, die mit ihrem Willen und ihrer Kraft zu Versöhnung und Neuanfang entscheidend zum Aufbau der Bundesrepublik Deutschland beigetragen und so auch das Fundament zum Zusammenhalt in unserer Gesellschaft gelegt haben. Insbesondere diejenigen, die die damaligen traumatisierenden Ereignisse und den schwierigen Neuanfang noch selbst erlebt haben, können sich erkennbar der Solidarität ihrer Landsleute erfreuen. Aber auch die später Geborenen, die alles nur vom Hörensagen in der Familie oder auch von außen kennen, werden an für Deutschland schicksalhafte Ereignisse erinnert.

Gerade im Hinblick auf künftige Generationen ist es gut, dass dieser Gedenktag jährlich am 20. Juni, dem Weltflüchtlingstag, begangen wird.

Im Kontext mit den zahllosen Vertreibungen weltweit wird deutlich, dass die Vertreibungen der Deutschen genauso ein Unrecht darstellen, wie die Vertreibungen anderer Gruppen und Völker. Es wird deutlich gemacht, dass auch die Vertreibung der Deutschen völkerrechtswidrig gewesen ist. Damit wird das wichtige Signal gesetzt, dass Vertreibungen weltweit zu ächten und Menschenrechte unteilbar sind.

Die große Koalition von CDU/CSU und SPD setzt damit ein weiteres, bedeutendes Zeichen, dass das Schicksal der Vertriebenen ein gesamtdeutsches Anliegen ist.

Bereits in der vorausgegangenen großen Koalition wurde die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung auf den Weg gebracht. Durch sie wird das Vertreibungsgeschehen und seine Auswirkungen auf Deutschland und Europa dauerhaft im Deutschlandhaus sichtbar gemacht.

Die dramatische Vertreibung von fast 15 Millionen Deutschen aus ganz Mittel- und Osteuropa und dem damaligen Ostdeutschland hat durch beide Entscheidungen der großen Koalition einen fest Platz im historischen Gedächtnis Deutschlands erhalten.

Und sie brachen unsere Kinderherzen

In unserer Familie war nichts mehr so, wie es einmal war. Schon der Krieg hatte unser Leben grundlegend verändert. Mein Vater war dauernd an der Front. Dort musste er auch von der Geburt seines zweiten Kindes, meinem Bruder Stefan, erfahren. Nach seiner Verwundung kam er kurz nach Hause, musste aber bald wieder bis zum 27. Oktober 1944 in den Krieg.

Es kam der 23. August und die Deutschen Soldaten mussten am 26. das Land verlassen.

In Tartlau war große Aufregung. Die Leute überlegten, ob sie das Land auch verlassen sollten. Einige haben es getan. Meine Mutter stand mit meinem Bruder und mir vor der Schule, wo wir damals wohnten. Unter unserer Wohnung hatten die Deutschen ihr Büro – Geschäftszimmer. Meine Großmutter kam dazu und beide überlegten nun was sie tun sollten. Später haben sie mir erzählt, dass ich geweint hätte und dabei gesagt habe: „wonn der Tati kit, fondj a es netj“. Die Soldaten hatten meiner Mutter aber auch gesagt, dass sie uns nur bis Csiksereda mitnehmen könnten und wir dann auf uns alleine angewiesen wären. Somit sind wir also zu Hause geblieben.

Im September 1944, beim Rückzug der Deutschen Truppen aus Rumänien, wurde auch ich durch einen Granatsplitter, der im Krankenhaus operativ entfernt musste, verwundet. (Feuergeschehen Kökösbücke-Tartlau).

Es war Januar 1945. Bei uns im Hause herrschte eine seltsame, ängstliche, ja bedrohliche Atmosphäre, die auch uns Kindern nicht verborgen blieb. Es wurden „Eissäcke“ ausprobiert und mit Essen und warmer Kleidung vollgestopft. Gesprochen wurde nur leise, wahrscheinlich aus Rücksicht auf uns Kinder.

Dann kam der 13. Januar 1945 – der schwärzeste Tag für eine heile Familie! Mein Bruder, vier Jahre und neun Monate alt und ich sechseinhalb Jahre alt, wurden plötzlich Vollwaisen.

Unsere Mutter (28 J.) und unser Vater (30 J.) wurden uns entrissen und nach Russland verschleppt. Das Bild der Verschleppung ist heute noch so lebendig vor mir, dass ich es, wenn ich malen könnte, sofort wirklichkeitsnah malen würde.

Wir lagen, nachdem unsere Eltern abgeholt wurden, alle in den Fenstern bei unseren Großeltern mütterlicherseits in der Bäckerei und warteten darauf, was nun kommen mag. Plötzlich erschien ein großer Lastwagen mit Plane, welcher nach hinten offen war. Man sah viele Menschen da drinnen. Ganz hinten rechts, stand unser Vater aufrecht und winkte uns zu. Mehr weiß ich nicht!

Mein Vater schreibt in unserer Familiengeschichte, dass er Stefi immer noch hört wie er ganz laut: „Taaatiii!“ gerufen hat.

Unsere Kinderherzen waren gebrochen!

Wohin nun mit uns und wie soll es weiter gehen? Wir waren ja nicht die einzigen Kinder in der großen Familie. Ein paar Tage noch blieben wir bei den Großeltern in der Bäckerei, dann holte uns die Großmutter „Dudu“ (52 J.) väterlicherseits, zu sich und zu unserem Stiefgroßvater (70 J.).

Unsere Urgroßmutter und der Bruder unserer Großmutter, wegen eines körperlichen Leidens nicht nach Russland verschleppt, waren für uns in dieser schweren Zeit eine große Hilfe, aber auch zu den Großeltern in der Bäckerei sind wir oft gegangen. An das schöne Zitherspielen unsres Großvaters und das schöne Singen unserer Großmutter dazu, erinnere ich mich heute noch gerne.

Nun waren ja die jungen **deutschen** Leute aus Tartlau in Russland. Zu Hause blieben die Kinder und die Alten. Es war also leicht mit diesen zu machen was man wollte.

Im Herbst 1946 war es dann so weit. Es wurde uns alles weggenommen. Unsere Großmutter stand mit meinem Bruder und mir an der Hand und flehte weinend die Rumänen an, uns Kindern wenigstens die Milch zu lassen (eine Kuh). Die „Meute“ hatte kein Erbarmen. Sie nahmen alles, aber auch alles weg, fegten sogar den Getreidespeicher auf dem Schuppen leer. Auch dieses Bild ist noch lebendig und stets abrufbereit.

Ein neuer Schicksalsschlag hatte uns schon im Jahre 1945 nach der Deportierung unserer Eltern hart getroffen. Unser Großvater - der Bäcker, wurde für drei Jahre verurteilt und eingesperrt. Er wollte den deutschen Soldaten, die den Anschluss an ihre Einheit, beim Abzug der deutschen Truppe verpasst hatten und sich bei Tärlungeni versteckt aufhielten helfen. Dorthin hat er mit seinem „Streifenwagen“ Brot gebracht – andere Tartlauer taten das auch. Man hatte sie verraten und nachdem auf Großvaters Säcken sein Name und die Hausnummer standen, war es ein Leichtes ihn zu finden.

Zu einer Sprechstunde zu ihm ins Gefängnis hat mich unsere Großmutter auch einmal mitgenommen. Das kann man nicht einfach vergessen, geschweige denn, wegstecken!

Noch bevor unser Großvater entlassen wurde und die ersten Deportierten wieder aus Russland kamen, wurde am 6. Juni 1948 noch rasch die Nationalisierung durchgeführt. Fabriken und andere Unterneh-

men gehörten ab sofort dem Staate. Somit auch die Bäckerei unseres Großvaters!

Nun hatten wir Sachsen also nichts mehr! Haus, Hof, Vieh, Grund, Bäckerei - alles war enteignet!

Der neue rumänische Eigentümer, ein lediger Mann, hatte allerdings Erbarmen mit uns. Wir durften in der großen Wohnung bleiben, während er in die kleinere hinter dem Tor einzog. Auch verhungern mussten wir dank seiner nicht. Unsere Großmutter durfte bei ihm arbeiten. Sie lud auf dem Felde sogar Führen Heu, molk seine Kühe und half ihm, was sie nur konnte. Ein paar Beete durften wir im Garten behalten und bebauen.

Schlimm fanden wir in dieser Zeit den „malai“, einen Kuchen aus Polenta und Melasse. Ebenso die selbstgestrickten, langen, kratzigen Strümpfe aus Schafwolle. Zu essen gab es oft: „Kimmsupp och Kletitten“, „Appelschnitzel“ u.a.m. wozu die Zutaten eben reichten.

Trotz ihrer schweren Arbeit und des Kummers um unsere Eltern hat uns unsere Großmutter vorzüglich umsorgt und gepflegt. Jeden Abend, sicherlich oft selbst bis zum umfallen müde, uns von Kopf bis Fuß gewaschen, ins Bett gebracht, nicht ohne uns etwas vorzulesen und mit uns gemeinsam für unsere Eltern zu beten: „Enejer Harregoat, bronj de Mami och den Tati gesand wider hemen.“ Das war immer der Abschluss des Gebetes.

Zur Kirche hat sie uns oft mitgenommen und Pfarrer Otto Reich, der krankheitshalber früher aus Russland zurückkehrte, fand in seiner Predigt immer tröstende Worte für uns.

Wie schwer wird es ihr gefallen sein, als sie uns und nicht wie es üblich gewesen wäre, unsere Eltern einschulen musste. Schwer ist es sicherlich auch unseren Eltern gefallen, denn im Jahre 1967, als unser Sohn eingeschult werden sollte, bat uns mein Vater dieses selber tun zu dürfen, denn er hätte es bei seinen beiden Kindern nicht gedurft.

Aus Russland kam sehr lange keine Post. Auch unsere Eltern haben keine von zu Hause bekommen. Im Gegenzug wurden sie oft mit Gerüchten verängstigt – man hätte Kinderspielzeug in Waggons gefunden u.a.m. Kam dann endlich eine Karte an, so war das wie ein Lauffeuer in der Gemeinde. Sie wurde von Hand zu Hand gereicht und zimal gelesen.

Besonders vermisst haben wir unsere Eltern zu Weihnachten. Dreimal Weihnachten ohne Mutter, ohne Vater, das hinterlässt Spuren bei so kleinen Kindern!

Wie schön war doch Weihnachten damals in unserer großen Wohnung in der Schule! Schon Tage vorher roch es auf dem Flur nach frischer Farbe. Meine Puppenmöbel waren jedes Jahr in einer anderen

Farbe gestrichen. Die ganze Familie, sogar Freunde waren unter dem Tannenbaum versammelt und feierten ungetrübt.

Ein paar daheimgebliebene Mütter und unsere Großmütter gaben sich viel Mühe, uns diese Tage etwas zu erleichtern.

So boten sie in der Weihnachtszeit im „Kastell“ (im Kirchhof) selbst gebastelte Sachen zum Verkauf an. Hier würde man Adventsbasar dazu sagen. Ich erinnere mich gerne an die selbstgestrickten, schönen, bunten, mit Sägemehl gefüllten Bälle. Auch selbst gestrickte, schöne Puppen samt Kleidung u.a.m. boten sie dort an. Wir konnten uns damals über alles freuen und dankbar sein!

Feierlich und andächtig gingen wir Heiligabend von der Schule aus mit den wenigen alten Lehrern und einer Kerze in der Hand in die gegenüberliegende Kirche. Als mein Bruder dort ein Gedicht aufsagen sollte, ermutigte ihn unsere Großmutter: „Mein Kind, sag es so laut, dass Mami und Tati es auch in Russland hören.“

Nach dem Gottesdienst warteten die Ausschußfrauen beim Ausgang mit Päckchen für jedes Kind. Sie hatten es geschafft, auf welche Art auch immer, sogar Kekse zu backen. In der Tüte waren dann noch ein Bleistift und ein Radiergummi.

Aus Melasse hatten die Frauen privat sogar Weihnachtsbonbons gemacht.

Zu Hause kam dann das böse Erwachen! Trotz Freude über kleine Geschenke, blieb es uns nicht verborgen, dass unsere Großmutter stets mit den Tränen zu kämpfen hatte. Das tat weh!

Und trotzdem hatten wir viel Glück! Unsere Mutter und unser Vater kamen, körperlich zwar angeschlagen, wieder zu uns zurück. Die Mutter nach dreieinhalb Jahren und der Vater nach drei Jahren und neun Monaten.

Ich kenne aber auch viele, heute „alte Kinder“, deren Mutter oder Vater in Russland verstorben sind. Wie mag es in deren „gebrochenen Herzen“ aussehen, wenn bei uns heute noch die Erinnerung an diese schreckliche Zeit große Wehmut auslöst?

Mögen unsere Kinder und Kindeskinde vor einem solchen schrecklichen Schicksal bewahrt werden!!

Liebe Tartlauer,

der Besuch zweier Vorträge über Kriegskinder hat mich, selber auch Kriegskind, veranlasst diesen Artikel für unsere Nachkommen zu schreiben.

Eure Hermine Löx (geb. Dezsö)

Auf den Spuren der Flucht

Der Vater meines Freundes aus Böblingen, erinnert sich an die Tartlauer Deportation als Folge des zweiten Weltkriegs. Im Gespräch erzählte mir der ältere Herr einiges über die Flucht vor ca. siebzig Jahren von etwa einem Dutzend jungen Männern und Frauen, in die Berge und Wälder von Säcele bei Kronstadt. Dieses Thema machte mich neugierig und gab mir den Anschlag tätig zu werden. Die Spurensuche nahm ihren Lauf. Von Satulung führt ein Forstweg entlang der Tartel, weiter bis zum Hohenstein. Irgendwo auf der rechten Seite in einem scharfkantigen, massiven, mit dichten Büschen bedecktem Felsen, befindet sich eine natürliche Höhle.



Die ovale Öffnung liegt auf der Sonnenseite, in ungefähr acht Metern Höhe vom Weg entfernt. Der Ausgang am Hang ist steil, voller Geröll und zugewachsen. Auf kräftigen Beinen und mit guten Schuhen ist sie trotz den Hindernissen gut zu erreichen. Die Höhle ist durch die Vegetation getarnt und von den Wanderern von unten nicht zu erkennen. Auf Wunsch dieses gut bekannten Herren und aus eigenem Antrieb sind wir in diesem Jahr im August, während unseres Sommerurlaubs, mit meiner in Säcele geborenen, ortskundigen Ehefrau und mit unserem Sohn Mischu hinausgefahren und haben die „Fluchthöhle“ besucht. Mit einer hochwertigen Kamera habe ich ein paar Fotos gemacht. Ein professioneller Akkuscheinwerfer mit scharfem Licht hat mir dabei geholfen, den Innenraum zu beleuchten und mit meinem Schrittmaß abzumessen. Der Höhlenraum ist ungefähr fünfzig Schritte lang und zehn Schritte breit. Aufrechtes Gehen ist möglich. Etwas Tageslicht erhellt von außen den Eingang. Der mittlere und hintere Teil ist stockdunkel und ungemütlich. Der letzte Schritt führt zur Hinterwand. Hier ist die Räumlichkeit schief, sehr eng und feucht. Durch einen kleinen Felsenriss dringt ein dünner, hellleuchtender Lichtstrahl, mit Luft gemischt, in die schwarze Dunkelheit. Eine scheue Schlange verschwand geschwind in die Sicherheit. Ratten, Mäuse, Eidechsen und Fledermäuse haben sich mir nicht gezeigt. Eine Menge herumliegende,



dicke, trockene Äste für Brennholz weilen abholbereit in der rauen Gegend. An kalten und frostigen Tagen, muss das Feuer rund um die Uhr brennen. Die Innentemperatur ist verhältnismäßig niedrig, vor allem im Winter.

Es gibt weder einen Schornstein noch eine Abzugsanlage. Stickiger Rauch reizt die Atemwege und die Augen. Eine bescheidene Unterkunft für die Betroffenen. Es war im Januar des Jahres 1945. Der Zweite Weltkrieg, war noch nicht zu Ende. Ein heißer Tee oder Kaffee und der Verzehr von geräuchertem Speck mit Brot und roten Zwiebeln weckt die Lebensgeister. Vielleicht gab es selten auch eine einfache warme Mahlzeit. Es war die vierte Jahreszeit. Hier wohnten die Flüchtlinge einige Wochen in freier Natur. Sie lebten in Angst und Bange, weg von zuhause, in einer Behausung der besonderen Art. Zwei hilfsbereite Tartlauer Männer haben nach Erledigung ihres Tageswerks die Flüchtlinge aus purer Nächstenliebe und Solidarität gepflegt. Sie fuhren bei tiefer Nacht mit dem Pferdewagen oder dem Schlitten auf Schleichwegen zur Fluchtstelle. Sie versorgten die geflüchteten Mitmenschen mit Brot, Lebensmitteln, warmer Kleidung, Decken und sonstigen Sachen. Dieses taten sie unter großem persönlichem Risiko. Es war eine gefährliche Geste für die Zeit. Trinkwasser gab es genug aus der Tartel in unmittelbarer Nähe.

Ein flüchtiger deutscher Soldat auf dem Rückzug war auch in das Versteck dazugekommen. Er hat einen einheimischen, ungarischen Jugendlichen auf einem Ochsenwagen aus Angst erschossen. Dieser hatte den Deutschen gesehen und hätte ihn melden können. Er starb auf dem Weg in der Nähe der Höhle. Die Ochsen haben den Wagen nach Hause gezogen. Der Treiber fehlte! Die Eltern des Jugendlichen machten sich Sorgen, alarmierten die Dorfpolizei und erstatteten Anzeige. Die zuständigen Behörden wurden informiert. Die Staatsmacht beorderte eine Spezialeinheit der Armee an die Fluchtstelle. Das Versteck wurde umzingelt und gestürmt. Ein junger Familienvater, der



innen fließen, stilles Leid – Die Wunden in der Seele tun weh! Es sind Menschenschicksale aus unserem Dorf Tartlau. Ein Stück schmerzhaftes Heimatgeschichte aus der Vergangenheit, für die Gegenwart und Zukunft. Wie es damals war – Früher!

Idee und Recherche stammen aus Böblingen. Vielen herzlichen Dank an den Vater meines Freundes und an alle anderen Tartlauer aus Deutschland, die mir geholfen haben, dass ich diesen Bericht schreiben konnte. Alle Hochachtung!

Michael Thiess Junior, Villingen am 02.10.2014

nach Aufforderung des Kommandos heraus kam, wurde vor dem Höhlenloch niedergeschossen. Die anderen wurden festgenommen und abgeführt. Auch die beiden Wohltäter wurden ermittelt und als Komplizen verhaftet. Alle wurden vernommen, verhört und zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt.

Dies war der hohe Preis der Freiheit. Lieber unschuldig bestraft in der Heimat, als auf Zwangsarbeit verschleppt in der Fremde. Wenige Zeitzeugen wollen darüber sprechen. Enttäuschung! Unbeantwortete Fragen! Warum? Trockene, bittere Tränen, die nach



Weihnachten im Osten

*Es schreitet so müde die schwarze Schar
In den gähnenden Stollen hinein
Bei ständig schwebender Todesgefahr
Zu schürfen im schwarzen Gestein.
Es knirschen die Bohrer, der Spaten fliegt
Die Arbeit ist mühsam und schwer
O Gott - du hältst mit uns hartes Gericht
Wo nimmst du die Schmach für uns her?
Und draußen am glänzenden Sternenzelt
Da kündigt der Engel Heer,
aufs Neue der freudig bewegten Welt
die ewig alte Mär:
Dass Christus der Herr geboren uns ward
Im herrlichen Glorienschein.
Tief drinnen im Schacht, die Herzen sind hart
Was wird in der Heimat jetzt sein?
Dort ferne, im unendlich weiten Raum
Da sitzen am heimischen Herd
Die Kinder beim glänzenden Lichterbaum
Den Großmutter ihnen beschert!
Und draußen, da singet der Nordwind sein Lied
Wo Enkel und Großmutter wacht
Bringt ferne Grüße vom Kohlenrevier
Von den Lieben, aus dunklem Schacht.
O Großchen, wo ist denn der Vater mein*

*Mein Mütterchen lieb und so gut?
Ach könnten sie heute doch bei mir sein,
Wär glücklich in ihrer Hut!
Dein Vater mein Kind liegt im kühlen Grab,
gefallen in blutiger Schlacht.
Dein Mütterlein riss der Felsen hinab
Ist verschollen im dunklen Schacht.
Es schaffet und hämmert die schwarze Schar
Die Herzen voll Not und voll Pein
Da schwebet vom Himmel so hell und klar
Das liebe Christkind herein.
Es grüßt euch, Ihr Lieben im fernen Land
Die Heimat so unendlich weit.
Seid mutig, voll Hoffnung im schwarzen Gewand
Bald endet für Euch Not und Leid.*

Nikanor, 22.9.1945 Russland

*Von Hans Batschi, Nr. 863,
gestorben am 25.7.1946 in Russland*

*Eingesandt von Wilhelm Batschi, Finkenweg 14,
71134 Aidlingen*

Meine Schulzeit

Mit sieben Jahren, im September 1950 kam ich in die erste Klasse, das war ein spannendes Erlebnis, endlich so richtig schreiben und lesen lernen, darauf hatte ich schon längst gewartet.

Das Schuljahr fing immer am 15. September an, so war das damals. Ausgerüstet mit einem Schulranzen aus bestem Leder, der handgearbeitet war und der schon meine Mutter und auch meine Schwester in den ersten Schuljahren begleitet hatten, startete ich in mein Schulleben. Schreibzeug und die wenigen Utensilien wie Radiergummi, Spitzer, Buntstifte waren in einer »Holzbüchse« in der Länge eines Bleistiftes verstaut. Dieser Holzkasten passte genau vorne auf das Schreibpult und der Deckel ließ sich bei Bedarf leicht aufschieben. Außerdem passten in meinen Schulranzen noch die nötigen Hefte, also ein Schreib-, ein Rechen- und natürlich das Zeichenheft, von länglichem Format. Die Krönung des Inhaltes war allerdings die Fibel.

Meine Schule in Tartlau, war eine alte Schule, ein altes Gebäude. Eigentlich waren es drei gleiche Gebäude, in denen die vielen Klassenräume, das Leh-

rerzimmer und zum Teil auch Wohnungen für einige Lehrer und den Schuldiener waren. Auf der Rückseite der Schulgebäude waren die Schulhöfe, wo wir uns in den Pausen austobten. An einer Pumpe konnte man sich mit frischem Wasser stärken. Im Winter nutzten wir das Wasser aus der Pumpe um eine kleine Eisfläche herzustellen, wo man dann prima rutschen konnte. Über solche Eisflächen freute sich der Schuldiener meist nicht und bis zum nächsten Morgen war das Eis zerstört. Das ging natürlich sehr einfach, indem er Asche aus den Klassenzimmern darauf streute. Ganz hinten im Hof waren die Toiletten (Plumpsklos) für die Kinder. Unter demselben Dach waren nebeneinander gereiht sieben Sitze, in passender Kinderhöhe und verschiedenen großen runden Öffnungen, entsprechend für Erst- und Siebtklässler.

Die Klassenzimmer waren mit alten Schulbänken ausgestattet. Man saß meist zu dritt in einer Bank, deren Sitze sich einzeln hochklappen ließen und davor war das Schreibpult. Vorne im Klassenraum war das Pult für den Lehrer und auf drei Beinen stand die Tafel. Geheizt wurden die Klassenzimmer mit Holz, Braun- und Steinkohle in einem großen Gusseisenofen. Eine große Kiste barg das Heizmaterial.

Wir waren in der ersten Klasse 26 Schüler und unsere Lehrerin war Frau Herta Wilk. Sie war eine alleinstehende Frau, hatte auch ihre Jahre der Zwangsarbeit in Russland hinter sich. Mit viel Elan tat sie ihre Arbeit, die geborene Lehrerin. Es machte bei ihr viel Spaß die Buchstaben zu erlernen. Ihre Methoden hatte sie sich sicher selber ausgedacht. So zum Beispiel hatte sie eigens dafür lange Papierrollen gemalt, die sie vor der Tafel ausrollte, auf denen jeweils Geschichten zu den einzelnen Buchstaben dargestellt waren. Auf diese Art lernten wir die Buchstaben und das Lesen spielend. Auf ähnliche Weise hatte



Das Schulgebäude der Grundschule



Gruppenbild der ersten Klasse mit Frau Wilk



Die guten Schüler stehen am Ende des Schuljahres zur Belobigung an.

sie auch die Szenen von vielen Märchen auf die Papierrollen gezaubert und uns damit entzückt. Frau Wilk war eine sehr liebevolle Lehrerin, mit einer ausgeprägten sozialen Ader, mit einer bestimmenden Art und wir sind ihr sehr respektvoll begegnet. Sie spielte auf einem großen Akkordeon und dazu sangen wir die von ihr gelernten Lieder oder tanzten die einstudierten Tänze. Sogar in der großen Pause spielte ab und zu eine Lehrerin oder ein Lehrer auf dem Akkordeon zum Tanzen auf, das machte uns Kindern Freude und es war lustig.

Am Ende des Schuljahres wurde ein buntes, kulturelles Programm für Eltern und die andern Erwachsenen, im Saal auf der Bühne dargeboten. Neben dem Vortrag von Gedichten wurden Chorlieder gesungen, Tänze vorgeführt und als Krönung wurde ein Theaterstück aufgeführt. In der ersten Klasse spielten wir das Märchen »Hänsel und Gretel«. Meine Rolle war die der Stiefmutter und es war sehr, sehr schön! Frau Wilk hatte die kleine Bühne eindrucksvoll dekoriert, denn das konnte sie ja gut. Ein wunderbares Knusperhaus hatte sie gebastelt, den Tannenwald mit Hilfe der ausgedienten Weihnachtsbäume, auf dem Weg die Kieselsteine, der beleuchtete Mond wurde langsam vorbeigezogen.

Die Eintrittskarten für die Veranstaltung hatten wir auch selber geschrieben und entsprechend bemalt, hinterher an die Erwachsenen für freie Spenden verkauft. Mit dem Erlös des »Bunten Abends« machten wir dann eine Schulreise, bevor es in die Schulferien ging.

Unsere erste Schulreise führte uns per Lastwagen, auf dem Sitzbänke ohne Lehne aufgestellt waren, in die Nachbardörfer Honigberg, Petersberg, Brenndorf und zum Schluss noch nach Kronstadt. Wir mussten an diesem Tag in der entsprechenden Kleidung erscheinen, da wir auf den Dörfern, wo wir unter anderem auch die Schulen besuchten, ein kleines Programm mit Liedern und Tänzen darboten. Die Jungen hatten weiße Hemden an und wir Mädchen weiße

Kleidchen und darüber ein Leibchen (weiße Blümchen auf rotem Grund) eigens von Frau Wilk entworfen, eine Art kleine Tracht. Die anschließenden Sommerferien dauerten dann drei Monate bis zum nächsten 15. September, dem neuen Schuljahr.

In der zweiten Klasse vertieften wir unsere Lesekenntnisse, rechneten viel und begannen zusätzlich auch die rumänische Sprache (Landessprache) schriftlich zu erlernen. Mündlich konnten wir die meist schon vom Spiel mit den rumänischen Kindern auf der Straße.

In den vier ersten Klassen der Grundschule hatten wir jeweils eine andere Lehrerin, die uns in den angesagten Fächern unterrichtete. Erst ab der 5. Klasse bekamen wir zu unserm Klassenlehrer die verschiedenen Fachlehrer zugeteilt. Wir lernten dann nämlich auch Geometrie, Algebra, also höhere Mathematik, zu Deutsch und Rumänisch kam noch Russisch dazu. Dann Erdkunde, Geschichte, Verfassung, Physik, Chemie, Botanik und die beliebten Nebenfächer wie Zeichnen, Musik und Turnen. Immer vor den Ferien, also Winter-, Frühling-, Herbst- und Sommerferien bekamen wir ein Zeugnis ausgestellt. Abschlussprüfung gab es nur nach der 7. Klasse.

Die Ferien waren an die Jahreszeit gebunden und nicht an die christlichen Feiertage, wie es vor dem Krieg üblich war und auch hier so gehandhabt wird. War man mal in der Oberstufe, also in der fünften Klasse, musste man morgens um 7.45 Uhr, also eine Viertelstunde vor Schulbeginn, vor dem Schulgebäude zum Morgenturnen antreten. Erst hieß es im Laufschrift eine Runde drehen, praktisch um die Schule herum rennen, das war eine Strecke von mehr als 600 Meter. Anschließend in Reih' und Glied vor der Schule ordentlich aufstellen und die vom Turnlehrer vorgezeigten Übungen stramm nachturnen. Wer nicht gleich parierte oder irgendwelche Mätzchen machte, musste noch eine oder gar zwei bis drei Runden um die Schule rennen. Da gab es nichts einzuwenden.



Startbereit für die Schulreise auf dem Lastwagen



Gruppenbild beim Maienfest, in unserem Wäldchen - Sportkämpfe waren angesagt



Gruppenbild der 4. Klasse

Schon in der 4. Klasse wurde ich zur Pionierin ernannt. Das war eine große Ehre, da nur gute Schüler das rote Halstuch tragen durften, eine kommunistische Auszeichnung. Ein Abzeichen mit dem Landeswappen trug man stets auf der Brust angesteckt. Mir war das sehr wichtig, denn die Erziehung in der Schule war in diesem Sinne. Zu Hause allerdings waren unsere Familien anderer Meinung. Das war nicht immer leicht mit unserer Erziehung umzugehen, da das herrschende System den Menschen nicht viel Gutes und Erfreuliches bot, Meinungsfreiheit gab es nicht und der Wohlstand sah nicht so aus, wie er propagiert wurde.



Das blaue Halstuch wurde nur zu speziellen Anlässen getragen

Wir, die Pioniere, waren in einem Verband organisiert. Alle Pioniere der Schule gehörten zu einer Einheit, die ihren Einheitsleiter hatte, unterteilt war diese Einheit in zwei Abteilungen, die auch jeweils ihren Leiter hatten. Die Abteilungen wiederum waren in mehrere Gruppen (bis zu 10 Pioniere) geteilt und ein Gruppenleiter gehörte dazu. Es gab strenge Statuten. Es wurden regelmäßige Sitzungen abgehalten und bei der großen Einheitsversammlung lief alles nach Vorgabe der kommunistischen Aktivisten. Man stellte sich schön herausgeputzt und diszipliniert im Karree auf, die Einheitsfahne wurde gehisst, mit dem Pioniergruß salutiert entsprechende Lieder gesungen, propagandistische Reden geschwungen. Als Pionier sollte man den Gedanken dieser Politik weitertragen. Wir standen in regem Briefwechsel mit Pionieren aus der DDR und tauschten sogar Halstücher aus. Unseres war aus roter Seide, das der DDR-Pioniere aus blauem Tuch.



Donau-Schiffahrt in der 6. Klasse

Es wurden Aktivitäten von uns verlangt die dem Allgemeinwohl zugutekommen sollten, wie Altpapiersammlungen, Alteisen wurde gesammelt und abgegeben, mit Lastern wurden wir auf die Äcker der Kollektivwirtschaft (die inzwischen verstaatlichten Felder) gefahren, um dort bei der Kartoffelernte oder beim Auflösen von noch vorhandenen Rückständen an Kornähren auf den Stoppelfeldern zu suchen. Wir mussten Unmengen an Maikäferflügeln sammeln (wohl für pharmazeutische Zwecke). Den Maikäfern, es gab zu der Zeit Unmengen solcher Käfer, so dass sie oft die Bäume, vor allem die der Kastanienbäume kahl fraßen, wurden einfach die Flügel ausgerissen. Zum größten Übel wurden die so unbeholfenen Käfer, ich weiß nicht aus welchem Grund, einfach so hilflos wie sie nun waren auf dem Dachboden in der Schule gehortet. Ich erinnere mich, wie ich einmal auf diesen Dachboden stieg, da ich zusammen mit einer Mitschülerin etwas herab holen sollte und uns, die nun schwarzen Wesen wie ein Lavastrom entgegen kamen, ganz schauerlich. Diese begeisterten

Pioniere sollten dann später im Jugendalter die staatstreuen UTM-isten (Komsomolzen) werden.

In der Schule wurden wir sehr streng erzogen. Kam der Lehrer zum Unterricht ins Klassenzimmer, mussten wir uns wie auf Kommando von unsern Plätzen erheben, was als Begrüßung galt. Ein verbaler Gruß kam nur vom Lehrer. Er befahl uns hinzusitzen und erteilte seine Anweisungen für den bevorstehenden Unterricht. All dies geschah meist diszipliniert und ohne Kommentare. Es wurde nicht dazwischen geredet, erst gar nicht daran zu denken, während des Unterrichts unaufgefordert aufzustehen. Durch Handheben machte man sich bemerkbar, wenn man etwas zu sagen hatte. Genauso wenn der Lehrer Fragen stellte, man musste sich erst melden, dann abwarten bis man aufgerufen wurde. Angesprochen wurde man von den Lehrern mit dem Nachnamen. Wer nicht parierte, wurde bestraft. Als Strafe musste man vor die Türe gehen, in der Ecke stehen, Strafarbeiten schreiben; die Lehrer wurden manchmal sogar handgreiflich, das heißt sie zogen den Schüler an den Ohren oder an den Haaren, manchmal rutschte die Hand aus und es gab Ohrfeigen. Auch Hilfsmittel, wie Lineal oder Stöckchen standen bei manchen Lehrern zum Einsatz bereit. War das »Vergehen« besonders schwerwiegend, wurde man zum Direktor bestellt, um sich eine gebührende Strafe oder Zurechtweisung zu holen.

Oft fielen die Strafen ungerecht aus, wenn es besonders die Schüler traf, die von Haus aus eh wenig Unterstützung bekamen, keine Hausaufgaben machten oder unordentliche Hefte führten. Das waren Mitschüler die sehr ärmlich aufwuchsen, deren Eltern nicht mehr lebten, die Großeltern oder Erzieher meist mehrere Kinder zu versorgen hatten und sicher total überfordert mit all der großen Verantwortung waren. So erinnere ich mich, dass wegen einer kleinen Ungehorsamkeit ein Junge, der bei seiner Oma ärmlich lebte, als Strafe im Winter bei Schnee und Eis barfuß vor der Schule vor all den andern Schülern hin und her rennen musste. Oder in einem andern Fall, als einem meiner Mitschüler untersagt wurde während

des Unterrichts mit einem Maikäfer zu spielen, den Käfer immer wieder zum Surren zu bringen, es wurde ihm angedroht, dass er bei einer etwaigen Wiederholung, den Maikäfer essen müsste. Oh, Ekel, der Lehrer hat tatsächlich versucht ihm den Maikäfer in den Mund zu stecken und ihn dabei an den geschlossenen Zähnen zerquetscht. Wir haben dabei natürlich zugesehen und so verging einem der Appetit auf das Mittagessen.

Als ich in der siebten Klasse allmählich in die Pubertät kam, gewöhnte ich mir eine etwas schlechte Haltung an, wahrscheinlich um meinen kleinen Busen zu verdecken. Ein Lehrer war der Meinung, dass ich einen Buckel bekäme und erklärte meiner Mami, wie sie dem entgegen wirken könnte. Begegnete ich diesem Lehrer auf dem Flur oder Pausenhof, dann schlug er mir kräftig mit der Faust in den Rücken, so dass ich aufrecht zusammen zuckte. Mami sollte mir mit Hilfe eines sehr festen Bandes von 6 bis 7 cm Breite den Rücken aufrecht binden. Über den Nacken nach vorne um die Achselhöhlen und auf den Rücken geführt, wurde der Gurt kräftig zusammengebunden. Diese Tortur hielt ich nicht lange aus und wir überließen mein Wachstum der Natur ihren Lauf, gegen den Auftrag des Lehrers.

Täglich gab es Hausaufgaben zu erledigen. Das geschah am Küchentisch, den man nach dem Mittagessen zuerst sauber wischte. Für die Schultensilien hatte ich eine kleine Schublade zur Verfügung, denn einen eigenen Schreibtisch hatte damals wohl niemand. In unserem Zeugnis wurde auch die Heftführung, Schönschreiben und das Betragen bewertet, demnach hieß es sich anzustrengen. Es brauchte nicht viel und die Betragen-Note wurde gesenkt.

Nach der siebten Klasse der Volksschule musste man eine Prüfung ablegen. Für die meisten Schüler war damit das Schulleben beendet. Das hieß, dass man frei für den Arbeitsmarkt oder eine eventuelle Lehre war.

Eingesandt von Hermine Batschi, Dettenhausen



Die Tartlauer Tracht

Liebe Tartlauerinnen und Tartlauer,

Mittwoch, den 13. August 2014

nun meine Frage ist die: „Wer weiß, wer die letzte gebockelte Frau in Tartlau war?“ Die kann heute sagen, es ist Geschichte und diese Geschichte möchte ich nicht als ganz vergessen betrachten, denn es hat mich schon als kleines Kind fasziniert, wie wunderschön die Braut aus Tartlau zu Ihrer Hochzeit gebockelt wurde. Ein zweites Mal wurde Sie am Sonntag darauf gebockelt, wo Sie den Segen von Pfarrer Orendi in unserer schönen Kirche in Tartlau vor der Gemeinde erhielt.

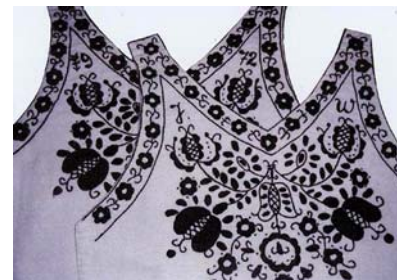
Mich interessierte das alles schon sehr früh und so spitzte ich immer meine Ohren, fragte meine Mutter und wo es möglich war, habe ich den Bockelfrauen Teutsch Rositante und Türknena zugeschaut, sie mit Fragen gelöchert, warum und wieso? Und es war sehr schön ihnen zuzuhören!

Meine Bitte an alle, wer hat noch Bilder oder anderes Material, die zu dem gesamten Puzzle beitragen, wie zum Beispiel das grob gewirkte Trachtenhemd, wo die Ärmel sehr gestärkt wurden und bei Teutsch Rositante über Holzpfähle gezogen wurden, wenn sie angetrocknet waren, jedoch noch feucht in kleine Falten nach oben gereiht und fertig trockneten. Wie heißt dieser Prozess? Wurde es nur gestärkt oder hieß es anders?



Es gibt viele Fragen, die wir jetzt stellen müssen und nicht später, sonst ist es zu spät!

Vielleicht sagen manche, es ist altmodisch, nicht mehr aktuell. Aber es ist unser aller Brauchtum, den unsere Vorfahren hatten, den wir eigentlich bewahren sollten, zumindest es versuchen zusammenzutragen und nicht aufgeben, nur weil wir ausgewandert sind und es alles nicht mehr gibt. Mich hat die gesamte Tracht aus meiner Heimat interessiert.



Meine Eltern haben es mir vorgelebt und weitergegeben. Meine Mutter hat mir meine erste Tracht selber gestickt und darauf bin ich sehr stolz.

Ich habe sie an meine Tochter Sina weitergegeben. So sah sie mit 10 Jahren aus, wo Sie stolz an meiner Seite beim Trachtenzug in Dinkelsbühl mitmarschierte (Foto links).

Und ich möchte eigentlich alle Etappen der Trachten, bis einschließlich der gebockelten Braut, an meine Tochter weitergeben, Aber ich kann das nur, wenn man die ganze Geschichte, auch mit Bildern festhält, die leider jetzt schon nach und nach immer weniger werden. Hat jemand in Deutschland traditionell in der Tracht, wie in der alten Heimat geheiratet, mit allen Hochzeitsgästen in der Tracht? Gibt es Bilder? Das wäre eine schöne Trachtenschar, das gibt es nicht mehr so wie damals, aber es gibt es anders, und trotzdem soll das nicht in Vergessenheit geraten, man soll es zumindest mal niederschreiben, um es in Bildern unseren Kindern und deren Kindern weitergeben zu können. Es wäre auch ein Thema für die Tartlauer Chronik.

Das ist ein Traum von mir. Vielleicht wird er wahr? Dies wird die Zeit zeigen. Wird sich jemand an diesem Aufruf beteiligen? Wenn es nur ein paar Zeilen oder Bilder sind, die weiterhelfen diesen tollen Brauch zu bewahren, den tollen Brautschmuck auf Bildern zu sehen, zum Beispiel in Farbe, die schöne Pracht der Bockelnadeln, die Anzahl wie viele man zu einer Bockelung brauchte. Selbst die Bockelnadeln sind von Ort zu Ort verschieden, die Bänder und alles was dazu gehört. Vielleicht werden mit diesem Schreiben für ganz viele schöne Erinnerungen wach. Schreibt sie nieder und gebt sie weiter. Lasst mich auch Teil daran haben. Was mich betrifft, ich hatte nicht die Möglichkeit dazu. Wenn auch manche Bräute sagen, hast nichts verpasst, mir war das zu kratzig, mir ist schlecht drin geworden. Ich hätte alles in Kauf genommen. Aber meine große Liebe habe ich in Deutschland gefunden, bin glücklich verheiratet, habe einen lieben Mann und eine liebe Tochter, der ich das alles weitergeben möchte.

Vielen herzlichen Dank

Jutta Vorholzer, geborene Weber



Jugend in Tracht



Selten sieht man so ein schönes Bild mit Jugendlichen in dieser Tracht. Die Aufnahme wurde etwa 1937 in Tartlau gemacht, von rechts: Rosa Junesch, Rosa Battes, Emilie Hellbutsch, Katharina Junesch, Anna Schmidts und Anna Kaufmes.

Wer weiß mehr über diese Tracht? Meines Wissens heißt sie im Tartlauer Ortsdialekt „Fluestruecht“, zu Deutsch also Leinentracht, mit gestickter Schürze, genähtem Gürtel und weißem Hemd mit kurzen Ärmeln.

Eingesandt von Anneliese Sterns

Tartlauer Kränzchen

Wir dürfen diese Sächsinen aus Tartlau nicht vergessen. Wie viele andere hatten sie ein schweres Schicksal nach dem Zweiten Weltkrieg. Dennoch haben sie den Mut nicht verloren und sich zusammengetan. Sie hielten regelmäßig Kränzchen ab, um sich gemeinsam des Lebens zu freuen.



Von links (im Uhrzeigersinn): Rosa Kaiser, Herta Wilk, Anna Schöpfner, Anna Bruss, Rosa Battes, Rosa Rosenauer, Emilie Hellbutsch, Anna Schmidt, Klara Rosenauer und Anna Teutsch.

Eingesandt von Anneliese Sterns

Fahrt zur „Quelle aus der die Welt trinkt“

Wie auch in den letzten Jahren fanden wir wieder einen Anlass uns zu treffen.

Zum 70. Geburtstag von Roland „Rolly“ Schmidts ging es dieses Jahr vom 19. – 21. Mai mit dem Kränzchen auf keltischen Spuren nach Bad Neuenahr.

Im Hotel „Zum Ahrtal“ wurden wir mit Kaffee und Torten empfangen. In geselliger Runde und bei schönem Wetter ließen wir es uns auf der Terrasse schmecken und erholten uns von der langen Anfahrt. Auf angeregte Gespräche mussten wir nicht lange warten, wir knüpften einfach an die vergangenen Jahre an.

Für den nächsten Tag hatten Ria und Rolly eine Stadtführung bestellt. Vom Hotel ging es durch den wunderschönen Kurpark an der Ahr entlang zum Stadtzentrum.

Dort erfuhren wir interessante Sachen wie zum Beispiel: Der Winzer Georg Kreuzberg ersteigerte im Jahr 1852 einen Weinberg nahe Neuenahr und wunderte sich, dass die Weinreben auf seinem Boden nicht gedeihen wollten. Bei einer Probebohrung fand er die unterirdische mineralische Quelle, deren natürliches Kohlendioxid die Weinstöcke am Wachstum hinderte: Die Apollinaris-Quelle war entdeckt. Das Mineralwasser mit dem roten Dreieck wurde früher in Tonkrügen auf Pferdewagen verschickt und heute ist es in der ganzen Welt bekannt.

Das mittelalterliche Ahrweiler, seit 1969 mit Bad Neuenahr zur Stadt vereint, ist ein bekanntes Zentrum des Rotweinhandels sowie ein viel besuchter Kurort mit den

einzigsten alkalischen Thermalquellen (36° C) in Deutschland.

Nach unserer Wanderung lud uns die Burg Ahrweiler mit ihren kleinen, schnuckeligen Verkaufsständen und Lokalen zum Verweilen ein.

Die fröhliche Atmosphäre im Kreise der Jugendfreunde tut jedes Mal gut. Diese über Jahrzehnte gewachsene Gemeinschaft ist wichtig, auch wenn uns bewusst ist, dass einer aus unserer Mitte gefehlt hat.

Da es uns nicht mehr möglich ist, wie in jungen Jahren nach einer Zusammenkunft nachhause zu gehen und am nächsten Tag wieder zu kommen, versuchen wir jedes Jahr einen Treffpunkt zu finden, um uns am Wiedersehen zu erfreuen und zu stärken.



Die Böblinger „Fraktion“ des Kränzchens
(Rose, Effi, Grete, Pitz und Willi)

Ein schönes Erlebnis

Ein Ausflug führte uns diesen Sommer in die Nähe der Schwäbischen Alb zu einem begeisterten Pferdeliebhaber, Fritz Schuster, Ehemann meiner Schulfreundin Renate Schuster geb. Junesch. Die beiden Pferde, die sie besitzen, sind Friesen. Eins davon stammt aus eigener Zucht und wurde von Fritz persönlich dressiert. Es wurde bereits mit Medaillen ausgezeichnet.

Mein Ehemann Waldemar wollte diese Pferde unbedingt sehen. Im August war es dann soweit. Weil es allein nicht so viel Spaß macht, konnten wir Freunde dafür begeistern. Auf speziellen Wunsch von Waldemar spannte Fritz nach Kaffee und Kuchen die Kutsche an und wir fuhren bei Sonnenschein durch eine wunderschöne Landschaft rund um Balingen.

Den Abend haben wir mit einem kühlen Bier in der Gaststätte von Fritz in Balingen-Ostdorf, Martin Haug Straße 16 ausklingen lassen. Schon um 1700 gab es in diesem denkmalgeschützten Gebäude eine Gaststätte mit dem Namen Taverne. Fritz hat das Anwesen vor einigen Jahren erworben und in vielen unermüdli-



Kutschfahrt rund um Balingen mit Fritz Schuster, Christa und Waldemar Türk, Heidi und Hans Haydo, Guido Brenndörfer

chen Stunden liebevoll renoviert bzw. restauriert, so dass vieles bei seinem alten Charakter geblieben ist. In der Gaststätte kann man Donnerstag und Freitag, neben anderen Gerichten, selbst gebackenes Brot, Flammkuchen und Pizza genießen. Wir verbrachten einen Tag, an den wir uns alle gern erinnern.

Christa Türk

<p>Deine Mitglieds-Nummer:</p>	<p>Jahres-Beitrag seit 01.01.2003 Euro 12,-</p>
<p>Büchersendung Entgelt geprüft</p> <p><u>Hermann Junesch · Gsteinacher Str. 34 · 90592 Schwarzenbruck</u></p>	<p>Impressum „Das Tartlauer Wort“, ISSN 2196-3592, wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.</p> <p>Herausgeber: 9. Tartlauer Nachbarschaft, Ingeborg-Bachmann-Weg 1/1, 71101 Schönaich, Tel. 07031 651939 „Das Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr – zu Pfingsten und zu Weihnachten – in einer Auflage von je 600 Stück.</p> <p>Druck: Druckerei Th. Schobert, Bulmannstraße 32, 90459 Nürnberg, Tel. 0911 / 44 06 69</p>



Das Zentrum von Tartlau

Foto: Siegfried Thieser